



Batschkaer Spuren

Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 84
Oktober 2026
Jahrgang 22

Wenn die Ulmer Schachtel fliegt!!!



Beim Verladen der Ulmer Schachtel im Bajaer Hafen wurde das Schiff von einem Kran in 10 m Höhe gehievt.



Ankunft der „Ulm“ mit einer Gruppe der Gesellschaft der Donaufreunde auf dem Deck in Baje/Baja.
Da die Wassertiefe der Sugovica abnahm, musste mit der Stange ständig überprüft werden, wo das Schiff an der Sugovica anlegen kann.

Fotos: J. Gaugesz

Ulmer Schachtel

Besuch der Ulmer Schachtel in der südungarischen Donaustadt Baja

Am Donnerstag, dem 9. Juli 2026, kam eine Gruppe der Gesellschaft der Donaufreunde Ulm mit einer Ulmer Schachtel auf der Donau, auf dem Nebenfluss Sugovica, in Baja an.

Das Anlegen war wegen des geringen Pegelstands der Sugovica kein einfaches Manöver.

Die Gruppe hat die Ulmer Schachtel beim Landeslehrpfad der Ungarndeutschen und das Ungarndeutsche Bildungszentrum besichtigt.

Schon im Mittelalter haben Flöße Güter und Personen von der freien Reichsstadt Ulm, einem wichtigen Verkehrs- und Handelszentrum, donauabwärts befördert.

Tausende von Auswanderern haben sich den Ulmer Schifflenten zur Fahrt auf der Donau anvertraut. Ein großer Auswandererzug startete 1712 von Ulm donauabwärts in das von den Türken befreite Ungarn. 1786 bestiegen in drei Monaten um 3000 Emigranten in Ulm die Schiffe. Die Bezeichnung „Ulmer Schachtel“ war zunächst eine Schmähung, ist aber längst ein positiv besetzter Begriff geworden. 1897 endete die gewerbliche Ulmer Donauschiffahrt. 1914 begann der Fremdenverkehrsverein Ulm, durch Schachtelfahrten die traditionellen Kontakte entlang der Donau neu zu knüpfen und zu pflegen. 1926 entstand daraus der „Verein der Donaufreunde“. In seiner Tradition steht die 1961 gegründete Gesellschaft der Donaufreunde, die erstmals 1961 durch den damaligen Eisernen Vorhang bis Budapest und seit 1964 bis Belgrad fuhr. Die Pflege der Tradition und der kulturellen Verbindung Ulms zu den Städten entlang der Donau sind Sinn und Zweck des eingetragenen Vereins.

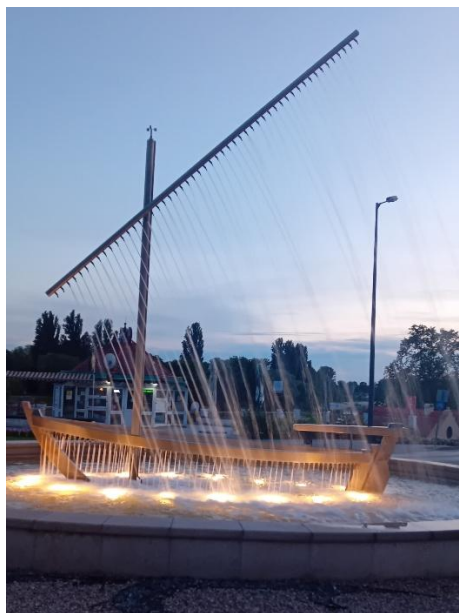
Quelle: <https://www.donaufreunde-ulm.de/gesellschaft/donaufreunde/>

Die jetzige Tour der „ULM“ begann am 01. Juli. Die Tagesziele waren Deggendorf, Schlögen, Au, Spitz, Tulln, Wien, Pressburg, Komárom, Budapest, Hartau, das Endziel war die Stadt Baja. Die Rückfahrt erfolgte per Bus am 10. Juli. Die Ulmer Schachtel wurde per Auflieger – mit Hilfe eines Großkranes des Bajaer Hafens – nach Ulm zurücktransportiert.

Ahoi Schiffsfreunde!

Die Schachtel „ULM“ der Ulmer Donaufreunde wurde im Jahre 2007 in der Bodan Werft gebaut, die Maße: Länge 19,90 m; Breite 3,15 m; Höhe über alles 2,25 m (ohne Sitzbänke am Oberdeck). Sonstige Daten: kompakte, leichte und robuste 6-Zylinder-Schiffsdieselmotoren, Hybridantriebssystem mit Wasserstrahlantrieb von der Fa. Steyr, Leistung 2 x 236 PS (Pferdestärke), Tiefgang: 45 cm, kielfrei, Leergewicht 23 Tonnen. Maximale Anzahl: 28 Personen, davon 5 Besatzungsmitglieder mit Schiffskapitän- und technischer Ausbildung.

HeLi



Segelschiff-Springbrunnen



„Pegelstand“



„Wasserlose“ Sugovica

Fotos: HeLi, ManFred

Verein

Ausflug mit dem Batschkauer Deutschen Kulturverein nach Slowenien

Schon seit Jahren machen wir die vom Deutschen Kulturverein „Batschka“ organisierten Ausflüge mit. Besser gesagt: Hansi, also Johann Glasenhardt, organisiert die Ausflüge. Er legt großen Wert darauf, dass wir uns nicht nur wohlfühlen, sondern auch vieles sehen und dabei fachkundige Unterstützung bekommen. Anna Aubert, unsere Fremdenführerin, entsprach diesen Ansprüchen vollkommen, und mit Hilfe von Attila Fekete, unserem Busunternehmer, sind wir überall sicher hingekommen. Also waren die Bedingungen für fünf schöne Tage gegeben.



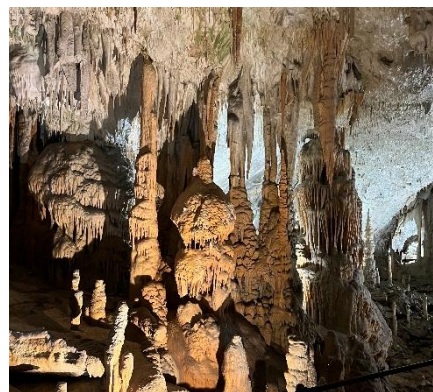
Unser Reiseziel war Slowenien. Warum? Weil es einfach schön ist! Die Natur ist eine richtige Augenweide. Mehr als 40 % des Landes stehen unter Naturschutz, was schon etwas heißen will. Dazu gibt es eine schöne Legende, die diese Schönheit erklärt.

Der liebe Gott schuf die Welt. Er schuf die Menschen und Völker und gab jedem Volk einen Teil der Erde, wo es leben konnte. Die Slowenen haben sich bei dieser Verteilung verspätet, und der liebe Gott hatte kein freies Stück Erde mehr. Er grübelte darüber nach, was er in dieser Situation machen sollte, und sagte letztendlich: „Also, euch muss ich auch einen Platz geben, wo ihr leben könnt. Da ich die Erde bereits verteilt habe, bekommt ihr einen Teil vom Himmel.“ So entstand Slowenien. Alles klar?

Das Tor zum Triglav-Nationalpark ist Bled, am Fuße der Julischen Alpen, wo sich auch Sloweniens älteste Burg befindet. In Bled kann man auch kulinarisch etwas erfahren, nämlich die berühmte Cremeschnitte. (Meiner Meinung nach ist unser hausgemachter Francia-Kremes besser, aber was soll's – jeder hat einen anderen Geschmack.)

Auch die Höhle von Postojna war den Besuch wert. Da wir uns in einer Karstregion befinden, gibt es dort Tropfsteinhöhlen, die zu einer großen Touristenattraktion ausgebaut sind. Man muss sich die Größe von Aggtelek ungefähr dreimal vorstellen. Mit einer unterirdischen Bahn sind wir 3,5 km

gefahren, wonach es dann noch ungefähr eine Stunde zu Fuß weiterging. Wir konnten mit dem Staunen über die künstlerischen Fähigkeiten der Natur gar nicht aufhören.



Der Weg zur Burg Predjama dauerte nicht lange. Eine richtige Raubritterburg, halbwegs in die Felsen eingebaut. Als kleines Mädchen wollte ich Adlige sein, die Tochter eines Fürsten. Das Leben hier wäre bestimmt richtig romantisch, aber auch sehr schwer gewesen. Also, im 21. Jahrhundert zu leben, ist schon schön bequem, auch wenn andere Probleme auf uns zukommen.

Die romantische Kleinstadt Škofja Loka, der Kurort Laško und auf dem Heimweg Maribor waren ebenfalls eine Besichtigung wert. Wunderschöne Kirchen, die alle Überbleibsel des mittelalterlichen Sloweniens sind.



In Slowenien herrscht überall eine mediterrane Stimmung. Cafés und Gaststätten sind voll von Einheimischen, nicht nur von Touristen, und überall herrscht eine lustige, fröhliche Stimmung. Das könnten wir von ihnen lernen. Und die Slowenen könnten sich ruhig anstrengen und Deutsch lernen, statt nur Englisch zu sprechen.

Liebe Leute, Slowenien ist eine Reise wert. Vor allem in einer solchen Gesellschaft! Es hat uns allen richtig Spaß gemacht.

Text: Elisabeth Kemmer

Fotos: M. Kurtyák

Heilkräuter als Helfer im Alltag

Interessanter Vortrag von Anne Henschel im Batschka Deutschen Kulturverein in Baja



Am 2. September trafen sich die Mitglieder des Batschka Deutschen Kulturvereins in Baja nach der Sommerpause wieder zu einem interessanten und lehrreichen Vereinsabend. Diesmal erwartete die Anwesenden ein

besonders spannendes Thema: die traditionelle Verwendung von Heilkräutern in der Hausapotheke.

Zu Gast war Frau Anne Henschel, eine studierte Heilpraktikerin aus Hamburg, die inzwischen auch in Baja eine Praxis eröffnet hat. In ihrem deutschsprachigen Vortrag gab sie den Mitgliedern einen Einblick in die Grundausrüstung einer natürlichen Heilkräuter-Hausapotheke und erzählte anschaulich von den vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten verschiedener Pflanzen.

Den Anfang machte der Apfel, ein alltägliches Lebensmittel, das auch in der traditionellen Hausapotheke seinen Platz haben kann. Apfelmus wurde unter anderem im Zusammenhang mit Bauchschmerzen, Durchfall und Verstopfung genannt. Auch bei Nervosität kann der Apfel eine beruhigende Rolle spielen. Anschließend stellte Anne Henschel die Aloe vera vor. Die bekannte Pflanze wird traditionell vor allem zur Pflege der Haut eingesetzt, beispielsweise bei Pickeln und entzündeten Hautstellen.



Besonders interessant war für viele Zuhörerinnen und Zuhörer die Brennnessel. Sie gilt in der traditionellen Pflanzenheilkunde als ausleitendes und „blutreinigendes“ Mittel. Die Referentin stellte auch eine traditionelle

Zubereitung aus Brennnessel und Honig vor: Aus einem Teil Brennnessel und einem Teil Honig entsteht eine sogenannte Brennnessel-Honig-Latwerge.

Doch die Mitglieder konnten es nicht nur bei der Theorie belassen: Es gab auch eine Kostprobe der Brennnessel-Honig-Latwerge. Neugierig probierten die Anwesenden die ungewöhnliche Mischung und konnten sich so auch geschmacklich mit dieser Zubereitung vertraut machen. Die Kostprobe sorgte für zusätzliches Interesse und gab dem Vortrag eine besonders praktische und gesellige Note.



Auch das Johanniskraut wurde ausführlich besprochen. Es kann traditionell zur Unterstützung der Leber eingesetzt werden. Gleichzeitig machte die Referentin auf eine wichtige Besonderheit aufmerksam: Johanniskraut kann mit verschiedenen Medikamenten Wechselwirkungen haben. Wer regelmäßig Medikamente einnimmt, sollte deshalb vor einer Anwendung fachlichen Rat einholen.

Nicht fehlen durfte der Lavendel. Bekannt für seinen angenehmen Duft und seine beruhigenden Eigenschaften, kann Lavendelöl traditionell auch für Wickel verwendet werden.

Als weiteres beliebtes Hausmittel wurde die Pfefferminze vorgestellt. Sie wird traditionell unter anderem bei Kopfschmerzen verwendet. Außerdem kann ihr Duft als angenehm und erfrischend empfunden werden und beim Fokussieren und Konzentrieren helfen.

Große Aufmerksamkeit bekam auch die Kamille, die wohl in vielen Haushalten zu finden ist. Anne Henschel erläuterte ihre traditionelle Verwendung unter anderem bei Fieber, Stress und krampfartigen Beschwerden. Zudem ist die Kamille für ihre entzündungshemmenden und antimikrobiellen Eigenschaften bekannt und wird traditionell bei verschiedenen Beschwerden eingesetzt.

Der Vortrag zeigte eindrucksvoll, dass viele Pflanzen, die uns im Alltag vertraut sind, eine lange Geschichte als traditionelle

Heilmittel haben. Gleichzeitig wurde deutlich, dass auch bei natürlichen Mitteln Vorsicht und ein verantwortungsvoller Umgang wichtig sind. Besonders bei bestehenden Erkrankungen oder der gleichzeitigen Einnahme von Medikamenten sollte man sich entsprechend beraten lassen. Nach dem Vortrag entwickelte sich ein reger Austausch. Zahlreiche Fragen aus dem Publikum zeigten, wie groß das Interesse an der natürlichen Gesundheitsvorsorge und an der Verwendung von Heilkräutern ist. Anne Henschel beantwortete die Fragen ausführlich und gab den Anwesenden weitere interessante Einblicke in ihr Fachgebiet.

So wurde der erste Vereinsabend nach der Sommerpause nicht nur zu einer lehrreichen, sondern auch zu einer geselligen Begegnung. Die Mitglieder konnten ihr Wissen über die kleinen Helfer aus der Natur erweitern, eine besondere Kräut zubereitung kosten und sicherlich die eine oder andere

Anregung für die eigene Hausapotheke mit nach Hause nehmen.



Ein herzlicher Dank gilt Anne Henschel für den interessanten Vortrag, die anschaulichen Beispiele und die Kostprobe sowie den Mitgliedern des Batschka Deutschen Kulturvereins für das rege Interesse und die weiterführenden Fragen.

ManFred

Garaer, Waschkuter und Bajaer in guter Stimmung auf dem Garaer Dorffest



Waschkuter Dorffest

Am 04.07.2026 traten auch der *Singkreis des Kulturvereins der Waschkuter Deutschen* und der *Waschkuter Deutsche Volkstanzverein zur Traditionspflege* auf.



Fotos: É. Huber

Verein

Die Geschichte der Husarenkaserne in Baja

Unter diesem Titel hielt Rudolf Pencz einen deutschsprachigen Vortrag im Batschka Deutschen Kulturverein. Im Folgenden können Sie eine gekürzte Version dieses interessanten Vortrags lesen.



Als die vereinigten kaiserlichen Truppen in siegreichen Kämpfen die Türken aus Ungarn hinausdrängten, wurde noch im Jahr der Rückeroberung von Ofen, 1686, auch das „Stättl Baya“ befreit. Der Ort wurde, wie die gesamte Batschka, Kameralgut, das heißt, Grundherr war die Hofkammer. Kurzzeitig wurde der Ort Teil der Militärgrenze, nach einigen Jahren jedoch wieder aus dieser herausgelöst. Militärmagazine und ein Salzmagazin wurden hier angelegt. Aufgrund seiner wachsenden Bedeutung erhob Kaiser Leopold I. den Ort 1696 zum privilegierten Marktflecken.

Als Donauhafen und Versorgungsbasis im Etappengebiet der Armee trug Baja zum Sieg in der Schlacht bei Zenta bei, in der Prinz Eugen von Savoyen 1697 einen entscheidenden Sieg über die Osmanen errang.

Das Salzlager und das Salzamt befanden sich auf dem westlich gelegenen Nachbargrundstück der späteren Husarenkaserne. Damals bestand das Salzlager nur aus eingeschossigen Gebäuden. Es war von einer hohen Ziegelmauer umgeben, an deren vier Ecken sich Wachtürme befanden. Einer dieser Türme ist bis heute erhalten geblieben. Das Salzamt war eine wichtige Institution: Salz war ein staatliches Monopol und stellte eine bedeutende Einnahmequelle für die Staatskasse dar.

Die Getreidelager und Kornspeicher befanden sich auf dem östlich gelegenen Nachbargrundstück – auf dem Gelände, das später als Essigfabrik und als Bekleidungsbetrieb bekannt wurde. Dieses Areal bildete lange Zeit ein einziges, weitläufiges Grundstück.

Hier wurde auch eine Brauerei errichtet. Eine Brauerei ist übrigens ein sicherer Hinweis auf die Anwesenheit einer deutschen Bevölkerungsgruppe, die bereits 1698 urkundlich erwähnt wird. Die Brauerei gab der Straße früher ihren Namen: Sörház utca, also „Brauhausgasse“.

Zu jener Zeit war das Grundstück zwischen dem Salzamt und

dem Brauhaus noch unbebaut. Es blieb sogar noch weitere 170 Jahre unbebaut. Auf der Karte von 1850 ist hier deutlich noch ein leeres Grundstück zu erkennen.



Die Geschichte der Kaserne beginnt erst mit der Aufstellung der königlich-ungarischen Landwehr (Honvédség) nach dem Ausgleich von 1867. Bereits 1869 ersuchte die Stadt das Kriegsministerium darum, eine Honvéd-Einheit in Baja zu stationieren. Im Jahr 1874 wurde diesem Wunsch schließlich entsprochen. Die Stadt stellte dafür das unbebaute Grundstück zur Verfügung. Noch im selben Jahr ließ das Kriegsministerium darauf diese Kavalleriekaserne errichten. Der ausführende Baumeister war Antal Hunyady, derselbe, der auch den Grassalkovics-Palast zur heutigen Form des Rathauses umgebaut hatte. Im Jahr 1878 wird in einer Beschreibung unter den herausragendsten Gebäuden der Stadt stolz die prächtige militärische Kavalleriekaserne erwähnt. Von herausragender Bedeutung mag die Kaserne bereits damals gewesen sein, doch zu diesem Zeitpunkt war das Gebäude noch eingeschossig.

In der Kaserne war von 1874 bis 1913 die I. Abteilung des in Subotica stationierten königlich-ungarischen 4. Honvéd-Husarenregiments untergebracht. Im Jahr 1913 wurde sie zur II. Abteilung des 8. Honvéd-Husarenregiments aus Pécs.

Aus dieser Kaserne zogen die Soldaten in die Hölle des Ersten Weltkriegs. Zunächst wurden sie nach Serbien beordert, doch noch bevor sie dorthin aufbrechen konnten, wurden sie nach Galizien an die russische Front umgeleitet. Am 12./13. August trafen sie in der Umgebung von Tarnopol ein. Als Teil der 5. Honvéd-Kavalleriedivision nahmen die Bajaer Husaren an dem berühmten Kavallerieangriff von Gorodok teil, der am 17. August unter großen Blutverlusten die russische Dampfwalze zum Stillstand brachte.

Das Salzlager und das Salzamt wurden um 1880 zum Gestüt umgestaltet. Das Gebäude hatte allerdings bereits um 1820 seine klassizistische, kleine schlossartige Gestalt erhalten.

Das Gestüt war eine militärische Einrichtung, in der gesunde

Zuchthengste von hervorragender Abstammung gehalten wurden. Diese wurden an die Gemeinden ausgegeben, damit sie dort zur Bedeckung der Stuten eingesetzt werden konnten. Auf diese Weise sollte die Qualität des Pferdebestandes gesichert werden. Die Remontierung, also die Versorgung mit Ersatzpferden, war eine wichtige militärische Aufgabe, vergleichbar mit der Einberufung und Musterung der Rekruten.



Das Bajaer Gestüt verfügte über Stallplätze für mehr als 100 Zuchthengste. In dem spätbarocken Gebäude befanden sich die Wohnungen des Kommandanten und des Tierarztes. Die Reithalle befand sich in der Klapka-Gasse.

Aus den spärlichen Quellen geht hervor, dass das Militär die Husarenkaserne während des Zerfalls der Monarchie, im Zuge des Zusammenbruchs der staatlichen Ordnung, Anfang November 1918 verließ.

In der vollständig verlassenen Husarenkaserne wurden 1920 Notwohnungen eingerichtet. Dies führte dazu, dass sich der Zustand der Gebäude erheblich verschlechterte. In der Folge standen die Gebäude noch jahrelang leer.

Im Jahr 1925 wurden die Pläne zur Renovierung der Kaserne und zu ihrer Umgestaltung in eine Infanteriekaserne fertiggestellt. Dies bedeutete den Aufbau eines zusätzlichen Stockwerks sowie die Errichtung eines Küchengebäudes an der Front zur Klapka-Straße mit einem Wasserturm, der zugleich als Wachturm diente. Der Gebäudeteil an der Honvéd-Straße blieb eingeschossig.



Noch im Jahr 1925 wurde mit den Bauarbeiten begonnen. Das Richtfest ist auf unserem Bild zu sehen. Es handelt sich um

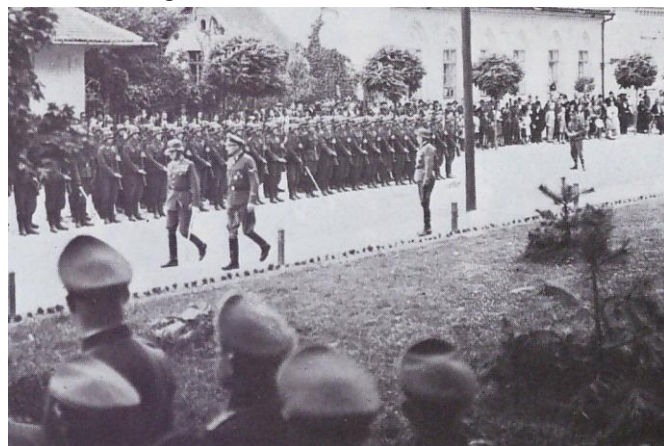
eine Fotografie, die als Postkarte verwendet wurde und äußerst aufschlussreich ist.

Die Bauarbeiten wurden 1926 abgeschlossen, und das Gebäude erhielt damit sein heutiges Erscheinungsbild.

In den 1930er Jahren war hier das III. Bataillon des 20. Infanterieregiments aus Kiskunhalas stationiert, dessen Mannschaften aus der Umgebung von Baja ergänzt wurden.

Auch nach der Besetzung Ungarns durch die deutsche Wehrmacht im Jahr 1944 blieb ungarisches Militär in der Kaserne. In Baja wurden der Divisionsstab und die Nachrichtenabteilung der 8. SS-Kavalleriedivision „Florian Geyer“ untergebracht.

Am 18. Juni 1944, anlässlich des 75. Geburtstags des Reichsverwesers Miklós Horthy, war die Straße vor den Kasernen Schauplatz einer gemeinsamen deutsch-ungarischen Parade. Die 8. SS-Kavallerie-Division „Florian Geyer“ stellte eine Ehrenkompanie, die am 17. Juni, am Vorabend der Parade, einen Fackelzug auf dem Dreifaltigkeitplatz veranstaltete. Am 18. Juni wurde die Parade in der Kölcsey-Gasse durchgeführt. Es sind Fotografien erhalten geblieben, die dieses Ereignis sehr anschaulich dokumentieren.



Nach 1945 blieb das Gebäude weiterhin eine Kaserne. Sie wurde nach Esze Tamás benannt.

Hier war ein Pionierbataillon stationiert, das 1956 mit der Beseitigung der Minensperren an der jugoslawischen Grenze beauftragt war.

Am 25. Oktober 1956 wurden die demonstrierenden Jugendlichen aus Baja hier nur noch vom Kommandanten und vier Soldaten empfangen. Die roten Sterne und die Gedenktafel für Stalin wurden entfernt – und damit endete die Geschichte der Kaserne.

Noch im Jahr 1956 erhielt die Bajaer Elektrotechnische Fabrik, der Vorgängerbetrieb von Ganz, das ehemalige Kasernengelände als neuen Betriebsstandort und zog im Dezember dort ein.

Das Gestüt blieb auch nach dem Krieg bestehen und verlor nicht an Bedeutung. Allerdings unterstand das Gestüt nun nicht mehr dem Militär, sondern wurde einem staatlichen Landwirtschaftsbetrieb unterstellt.

Waschkut

„Glorreiche Königin, himmlische Frau, milde Fürsprecherin, reinste Jungfrau!
Wende, o wende voll Huld und Ruh, deine barmherzigen Augen uns zu!“



Das 16. Treffen der Trägerinnen der Marienstatuen in Waschkut

Das Treffen der Trägerinnen der tragbaren Marienstatuen wurde am 5. Juli 2026, drei Tage nach dem Fest Mariä Heimsuchung, in der 146 Jahre alten Waschkuter Dreifaltigkeitskirche veranstaltet.

Die römisch-katholische Kirchengemeinde Waschkut und die Selbstverwaltung des Dorfes organisierten im Rahmen einer mehrtägigen religiösen, kulturellen, sportlichen und gastronomischen Programmreihe am 5. Juli – im wahrsten Sinne des Wortes bei heißen Verhältnissen – das 16. Treffen der Trägerinnen und Träger der Marienstatuen. Im Volksmund werden sie auch „Muttergottes-Mädchen“ oder „Muttergottesmenschchen“ genannt.



Nadwarer Gruppe

Die Gruppen kamen in ihren wunderschönen Trachten aus der näheren Region: aus Bátmonostor, Dunafalva, Dusnok, Gara,

Géderlak, Miske, Nadwar, Sükösd, Tschatali und Wikitsch. Natürlich nahmen auch die Gastgeberinnen und Gastgeber – die Waschkuter Mädchen und Frauen und inzwischen auch Männer – an dieser traditionellen Veranstaltung teil.

Die mit Bändern und Blümchen wunderschön geschmückten Marienstatuen wurden früher zu den Pilgerorten getragen. Dort baten die Gläubigen um die Hilfe Marias. Maria, die Mutter Jesu, wird häufig mit dem Symbol des Schutzmantels dargestellt, unter dem Menschen Zuflucht suchen. Der Mantel der Barmherzigkeit wärmt, schützt und erleuchtet.

Als Schutzmantelmadonna gewährt Maria den Gläubigen Zuflucht und Frieden, Trost und Zuversicht, die uns neuen Lebensmut schenken. Die farbenprächtigen Mariendarstellungen mit ihrem flammenden Herzen erinnern uns an eine große Botschaft: Die Gottesmutter hat ihr mitfühlendes Herz für die Nöte aller Menschen geöffnet.

Das Fest begann mit dem Einzug der Trägerinnen und Träger in die Kirche. Mädchen, Frauen und auch Männer in den Volkstrachten ihrer Gemeinden trugen die mit Blumen verzierten Marienstatuen auf ihren Schultern.

Die feierliche Messe zelebrierten Erzbischof Metropolit Dr. Blasius Bábel von Kalocsa-Kecskemét und Pfarrer Tibor Szűcs, der in den römisch-katholischen Kirchengemeinden in Gara, Juritsch/Bácsszentgyörgy und Waschkut tätig ist. Im Namen der Gläubigen bedankte er sich für den opferbereiten und hingebungsvollen kirchlichen Dienst.

Der Erzbischof sprach in seiner Predigt über die Bedeutung und Wichtigkeit der Traditionen. Die Religion ist ein Teil unserer Identität, unserer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Der Glaube gibt uns Kraft, die alltäglichen Sorgen zu bewältigen und unser Kreuz zu tragen. Dies ist insbesondere

in der heutigen Zeit wichtig, in der in unserem Nachbarland der Krieg tobt.



Nachwuchs- Aliz und Anna Kajtár-Strahl mit der Mutter
Zsófia Kajtár-Strahl

Maria bedeutet für uns immer Hoffnung, aus der wir Kraft, Ausdauer und Trost schöpfen können. Diese Werte bereichern unser Leben. Die Trägerinnen und Träger der Marienstatuen

leisten einen wichtigen Beitrag zur Bewahrung unserer religiösen Traditionen.

Das wohlbekannte deutsche Marienlied „Glorreiche Königin“ gab der feierlichen Messe einen innigen und würdevollen Rahmen. Die Messe selbst wurde auf Ungarisch zelebriert. Die Lesungen wurden von Anita Flach-Kurucz zusätzlich in deutscher Sprache vorgetragen.

Nach der Prozession rund um den Kirchenplatz, die von der Waschkuter Blaskapelle „Anton Kraul“ unter der Leitung von Csaba Vörös und György Huzsvay musikalisch begleitet wurde, endete der tief ergreifende Gottesdienst mit dem abschließenden Segen. Die Prozession wurde von den Trägerinnen und Trägern mit ihren Marienstatuen angeführt. Vergelt's Gott!

Das innige Treffen vermittelte allen Beteiligten ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit. Die abschließende Gratulationsrede wurde in der Kirche vom Waschkuter Bürgermeister Zoltán Alszege gehalten. Der Bürgermeister lud die Anwesenden bereits zum nächsten Treffen ein.

Die engagierten Betreuer der traditionellen Veranstaltung, Elisabeth Knipf und József „Dodi“ Puha, sind bereits mit den Vorbereitungen für das Treffen im Jahr 2027 beschäftigt.

„Geht hinaus in alle Welt“ – und kommt am 4. Juli 2027 gesund und wohlbehalten zum 17. Marienträgerinnen- und Marienträger-Treffen in die Oberbatschka nach Waschkut!

HeLi

Waschkuter Tänzer

Im Rahmen der **15. Volkstanzgala der Oberbatschka** bereicherten auch die Waschkuter Tänzer nach dem erfolgreichen Csárdás-Rekordversuch das Programm. Bei ihrem Auftritt wurden sie von der **Bácska Junior Express** begleitet.



Wallfahrt

Die Geschichte von Marias Tränen (Máriakönyve)



Über die Entstehung des Gnadenortes haben sich unter den Menschen der Batschka mehrere Legenden verbreitet. Nach einer Version hing hier ein Bild der Heiligen Maria an einem Baum, unter dem sich einst ein Wanderbursche ausruhte. Er war wegen seiner Armut und seines Elends traurig. Plötzlich fielen ihm Wassertropfen auf den Arm. Da es nicht geregnet hatte, schaute der Bursche neugierig

nach oben und sah, dass die Heilige Jungfrau Maria ihre Tränen vergoss. Die Heilige Jungfrau forderte ihn auf, aus der nahegelegenen Quelle Wasser zu schöpfen. Aus den Tränen Marias soll eine neue Wasserquelle entsprungen sein. Der Bursche wusch sich in der Quelle und wurde dadurch geistlich zu einem neuen Menschen.

Nach einer anderen Version wanderten hier einst ein ungarischer und ein südslawischer Student. Plötzlich wurden sie von Wölfen überfallen. In ihrer Not bemerkten sie in der Nähe auf einem hohen Baum das Bild der Jungfrau Maria. Sie beteten zur Heiligen Jungfrau und kamen mit heiler Haut davon. Die Wölfe taten ihnen nichts. Nachdem die Studenten die Gefahr überstanden hatten, fanden sie unter einem Baum, nicht weit voneinander entfernt, zwei Wasserquellen. Sie gelobten, diesen Ort der Heiligen Jungfrau Maria zu widmen,

jeder nach seinem eigenen Glauben. Seitdem beten bei der einen Quelle die Katholiken und bei der anderen die Orthodoxen.

Der Ort heißt in der südslawischen Sprache „Vodica“, was „Wässerchen“ bedeutet und ausdrücklich auf die Tränen der Heiligen Jungfrau hinweist. Über die Geschichte des Ortes findet man in den Urkunden und damaligen Dokumenten nicht viele Angaben. Feststellen lässt sich jedoch, dass die Quellen bereits im 18. Jahrhundert von den Gläubigen verehrt wurden. Der Gedenkstein in der Kapellenmauer bezeugt, dass die Kapelle im 18. Jahrhundert von dem Lebkuchenmeister Béla Schmidt und seiner Gattin errichtet wurde. Das Gnadenbild stammt aus einer späteren Zeit und ist das Werk eines unbekannten Malers.

In der „Historia Domus“ der Franziskaner steht, dass die Kapelle im Jahr 1811 erbaut und der Altar zu Ehren der Geburt der Heiligen Maria geweiht wurde. Deshalb wird das Kirchweihfest der Kapelle am 8. September, dem Fest der Geburt der Heiligen Jungfrau Maria, gefeiert.

Nachdem am Ort die Gebete vieler Gläubiger erhört worden waren, erklärte Papst Pius VII. auf Bitten des damaligen Erzbischofs von Kalocsa den Ort zum Wallfahrtsort und gewährte den Pilgern einen vollständigen Ablass. Die Kapelle wurde im Laufe der Zeit mehrmals umgebaut und renoviert. Heute ist Máriakönyve-Vodica ein staatlich anerkanntes und geschütztes Kulturdenkmal sowie ein Ort der Ruhe und ein gemeinsamer Wallfahrtsort der Völker der Batschka. Der Marienwallfahrtsort gehört zum Bajaer Pfarramt Heiliger Antonius von Padua.

Die deutschsprachige Wallfahrtsmesse

Die deutschsprachige Messe in Pründl (Vodica, Máriakönyve) wurde am 6. September 2026, um 9 Uhr in der Kapelle von Bistumsvikar Matthias Schindler vor zahlreichen Gläubigen aus der Region sowie vor deutschsprachigen Gläubigen und ausländischen Pilgern gefeiert.



In seiner Predigt hob Pfarrer Matthias Schindler hervor: „Jesus Christus ist gegenwärtig, wo Menschen in seinem

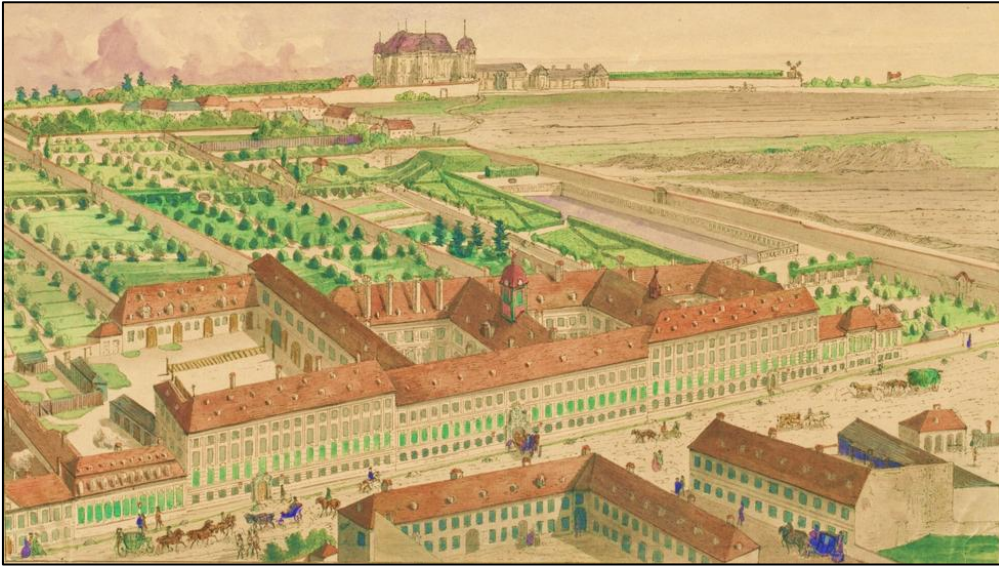
Namen zusammenkommen. Gott erhört das Gebet derjenigen, die sich im Namen seines Sohnes versammeln. Das gilt auch dann, wenn es in der Gemeinde einmal nicht rund läuft, wenn Konflikte aufbrechen. Christus, auf den wir getauft sind, hat vorgelebt, dass er niemanden fallen lässt oder aufgibt. Auch unser Scheitern können wir im Gebet vor Gott bringen. Wir vertrauen auf diese Zusage, die uns im heutigen Evangelium zugesprochen wird. Jesus Christus ist in unserer Mitte. Er schenkt uns sein Erbarmen und gibt uns Kraft zur Umkehr. Jesu eigenes Lebensgeheimnis: Er hat die Welt mit Gott versöhnt. Er hat uns gezeigt, wer Gott für uns ist: ein guter Vater und eine liebende Mutter.“

Im Anschluss an die deutschsprachige Messe folgte das Hochamt in ungarischer Sprache. Die Heilige Messe wurde um 10 Uhr am Freilichtaltar von Erzbischof Dr. Blasius Bábel zelebriert.

HeLi

Badesek

Badesek und das Theresianum



Die schriftlich überlieferte Geschichte von Badesek/Bátaszék begann im Jahr 1142, als König Géza II. den Orden der Zisterzienser hier ansiedeln ließ. In den Schriften der Zisterzienser wird der Ort ihrer Abtei Cikádor genannt. Im 15. Jahrhundert wurde die Abtei von den Benediktinern übernommen; sie benutzten zunehmend den Ortsnamen, den auch die Bevölkerung kannte: Szék. König Matthias Corvinus vereinigte 1478 die beiden benachbarten Benediktinerabteien Báta und Szék zu einem Kloster; danach wurde Szék zu Bátaszék.

Nach der Befreiung von den Osmanen war Jakob Jany der erste Abt von Báta-Bátaszék. (Ab dieser Zeit war dieser Titel nur eine Titulatur, da es keine Mönche mehr in den einstigen Klöstern gab.) Nach seinem Tod (1694) erbte sein Neffe Ferdinand Jany den Abtittel, er verlegte den Sitz der Abtei von Báta nach Bátaszék. Es war Ferdinand Jany, der 1718 die ersten deutschen Familien in Bátaszék – nun auch „Badesek“ genannt – ansiedeln ließ. Abt Jany wurde 1728 in Badesek ermordet, sein Nachfolger war der Wiener Erzbischof Sigismund Kollonitsch.

Nachdem die junge Kaiserin Maria Theresia das Schloss Schönbrunn am Rande von Wien ausbauen ließ, verkaufte sie im Jahr 1746 den früheren Sommersitz, die sogenannte Favorita, den Jesuiten. Die Bedingung für den Verkauf war, dass die Jesuiten in dem Gebäude eine Schule einrichten, eine Akademie „zum Besten des allgemeinen Wesens, besonders aber der adeligen Jugend“. Sie gab auch vor, dass „die Akademie zu allen Zeiten unseren Namen führen“ solle, so heißt die Schule bis heute Theresianum. Für den Unterhalt sorgte die Kaiserin auch: Sie stellte der Akademie neben Geldkapital auch kirchliche Güter, frühere Klöster und Abteien zur Verfügung.

Sigismund Kollonitsch, der letzte Abt von Badesek, starb am

12. April 1751 in Wien. Nach seinem Tod wurde kein neuer Abt mehr ernannt, Kaiserin Maria Theresia stellte vor 275 Jahren die einstige Abtei Badesek dem Theresianum zur Verfügung. (Kollonitsch war auch Herr über die Pfarrei Eggenburg in Niederösterreich: Nach seinem Tod stand auch dieses Gut dem Theresianum zur Verfügung.) In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verfügte das Theresianum über vier Stiftungsgüter: neben Badesek und Eggenburg auch über die Abtei Zwettl und die Pfarrei Großrussbach, beide in Niederösterreich. (Später kamen noch zwei Güter dazu: Dürnholz – heute Drnholec in der Tschechischen Republik – und Zistersdorf in Niederösterreich.)

Die Stiftungsgüter wurden immer verpachtet: Die Pacht war eine sichere Einnahme für das Theresianum, das z. B. wetterbedingte Risiko der Bewirtschaftung trug immer der Pächter. Das Gut Badesek umfasste ungefähr 9200 Katastraljoch (ca. 5300 ha) Acker, Weiden und Wiesen. Ebenfalls gehörte dem Gut 5200 Katastraljoch (ca. 3000 ha) Waldgebiet, damit war Badesek das größte unter den theresianischen Gütern. Am Ende des 18. Jahrhunderts benötigte das Theresianum für die Deckung der Kosten ca. 21600 Taler jährlich – allein das Gut Badesek sicherte davon ca. 8000 Taler!

Papst Clemens XIV. hob im Jahr 1773 den Jesuitenorden auf. Das Theresianum kam unter höfische Aufsicht, die früheren Jesuiten – nun als weltliche Priester – durften jedoch weiterhin unterrichten. Der Sohn Maria Theresias, der neue Kaiser Joseph II. hielt nicht viel von der Elitenbildung und löste das Theresianum 1783 auf. Sein Nachfolger, Kaiser Leopold II., ließ aber das Theresianum – ganz im Sinne Maria Theresias – wiedererstehen. Im Jahre 1804 wurde der Orden der Piaristen mit der Leitung der Akademie beauftragt.

Die Aufgabe der Piaristen war – neben dem eigentlichen

Unterrichten an der Akademie – auch die Verwaltung der Stiftungsgüter. So kamen Piaristen als Verwalter, als sogenannte „Administratoren“ nach Badeseck, zwei von ihnen kennen wir namentlich. Pius Hemerka, der frühere Leiter der Piaristenschule in Budweis (heute České Budějovice in der Tschechischen Republik) war ab 1806 Administrator; er starb vor 200 Jahren, am 14. November 1826 in Badeseck.

Sein Nachfolger, Ubald Teindl, war ein vielseitiger Mensch. Er unterrichtete zunächst Theologie an der Piaristenschule in seiner Geburtsstadt Mährisch Neustadt (heute Uničov in der Tschechischen Republik), später wurde er Präfekt der Juristenklassen am Theresianum. Er interessierte sich aber auch für Botanik: Er war „Director des akademisch. ökonomisch. botanischen Gartens, correspondierendes Mitglied der k.k. Landwirthschafts-Gesellschaften in Steyermark und Krain“. Sein Buch mit dem Titel „Die Unkrautpflanzen und deren Vertilgungsart als nothwendiges Mittel zur Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht“ erschien 1827 in Wien. Er überließ 1853 seine botanische Sammlung – sie umfasste 2000 unterschiedliche Pflanzenarten! – dem Franziskanergymnasium in Baje, dem späteren Zisterziensergymnasium, dem heutigen Gymnasium Béla III. Er feierte 1854 in Badeseck die Goldene Messe, das 50-jährige Jubiläum seiner Priesterweihe. Am 19. Februar 1855 starb er in Baje, wo er auch begraben wurde.

Die ursprüngliche Aufgabe des Theresianums war, adlige Jungen zu loyalen, kultivierten, gebildeten Männern zu erziehen, die später dem Reich auf den unterschiedlichen Ebenen der Bürokratie dienen. Nach dem Revolutionsjahr 1848 musste sich auch das Theresianum anpassen: Die Akademie war nun auch für Jungen bürgerlicher Herkunft geöffnet.

Nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich (1867) wurde das Gut Badeseck zur Streitfrage zwischen den beiden Regierungen. Die grundsätzliche Frage war, ob Maria Theresia das Gut dem Theresianum geschenkt oder nur zur Nutzung überlassen hatte, ob es Eigentum der Akademie ist oder nicht. Nach jahrelangen Verhandlungen kam es erst 1876 zu einer Einigung: Eigentümer des Gutes ist Ungarn, verwaltet wird es vom Kultusministerium in Budapest.

Ein Teil des offiziellen Übergabe- bzw. Übernahmeprozesses fand vor 150 Jahren, Ende Oktober 1876 in Badeseck statt. Am 29. Oktober 1876 begrüßte die Bevölkerung von Badeseck die anwesenden Vertreter beider Regierungen mit einem Fackelzug. Gemeinderichter Nicolaus Schwarz bedankte sich in deutscher Sprache beim Theresianum, bei der österreichischen Regierung für die Wohltaten der letzten hundert Jahre. Danach begrüßte Gemeinderichter Schwarz in ungarischer Sprache die Vertreter der Regierung aus Budapest und äußerte die Hoffnung, das gleiche Wohlwollen künftig vom neuen Grundherrn erfahren zu dürfen. (An dieser Feier trat der erst einige Wochen zuvor gegründete Gesangsverein

von Badeseck zum ersten Mal vor Publikum!)

Bereits Maria Theresia hat das Gut Badeseck nur mit der Bedingung dem Theresianum überlassen, dass aus den Einnahmen 10 würdige Zöglinge – 5 davon aus Ungarn – ein Stipendium bekommen sollen. Später erhöhte sich die Anzahl der Stipendienplätze auf 30, die Hälfte davon blieb, aber immer ungarischen Jünglingen vorbehalten. Das grundsätzliche Ziel blieb auch nach der Übernahme durch das ungarische Kultusministerium unverändert: Mit den Einnahmen aus der Verpachtung des Gutes Badeseck wurden Studienplätze am Theresianum finanziert. Nicht einmal der Erste Weltkrieg, der Zerfall der Doppelmonarchie änderte daran etwas: Bis 1938 konnten ungarische Studenten mit der finanziellen Unterstützung aus Badeseck am Theresianum studieren.

1938, nach dem Anschluss Österreichs wurde das Theresianum von der neuen Macht geschlossen und in dem Gebäude der früheren Akademie entstand eine „Nationalpolitische Erziehungsanstalt“, eine Eliteschule für den „nationalsozialistischen Führernachwuchs“. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nutzte die Rote Armee das Gebäude; erst 1957, zwei Jahre nach der Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrages konnte der Schulbetrieb wieder aufgenommen werden. Seit dieser Zeit ist das Theresianum ein privates Gymnasium, seit 2011 mit Kindergarten und Grundschule.

Das Stiftungsgut Badeseck wurde nach der kommunistischen Machtübernahme aufgelöst. Wenn man aber mit offenen Augen in Badeseck unterwegs ist, kann man noch Spuren der 200-jährigen Verbindung zu der Wiener Eliteakademie Theresianum entdecken. In dieser Zeit, für die Verwaltung des Stiftungsgutes entstanden unter anderem das Gebäude der heutigen Bibliothek, das heutige Rathaus, das Gebäude der Forstverwaltung und das Gebäude der einstigen Stiftungsverwaltung („Számvevőség“), wo heute historische Sammlungen untergebracht sind.

Neben dem sichtbaren Erbe soll auch das geistige Erbe des Theresianums erwähnt werden! Das Theresianum beschäftigte in der Verwaltung der Stiftsgüter gut ausgebildete Fachleute, die in der Landwirtschaft immer die neuesten Methoden anwandten, die neusten Pflanzensorten anbauten. Die örtlichen Bauern übernahmen diese Methoden und Sorten nach und nach und entwickelten so auch ihre eigenen Höfe weiter. Die Angestellten der thesesianischen Gutsverwaltung waren auch in dem gesellschaftlichen Leben von Badeseck aktiv: Sie waren Mitglieder verschiedener Kultur- und Wirtschaftsvereine, im Casino, in der Kirchengemeinde.

So gesehen war der Dank, den Richter Schwarz im Jahr 1876 an die Vertreter des Theresianums aussprach keineswegs eine bloße Formalität: Die Tätigkeit der thesesianischen Verwalter und des Personals trug wesentlich zur wirtschaftlichen und geistigen Entwicklung von Badeseck bei.

Regenspurger

Hajosch

Drei Jahrhunderte und sechs Generationen miteinander verbinden *Treffen der Familie Szauter in Hajosch*

Als ich vor mehreren Jahrzehnten noch ein Kind in Hajosch war, war es für mich selbstverständlich, dass man seine Verwandtschaft kannte. Man traf sich bei Hochzeiten – vier- oder fünfmal im Jahr. Zu Ostern und Weihnachten ging man zu den Verwandten „ki wentscha kanga“ (um ein gesegnetes Fest zu wünschen).

Bis zu seinem Tod 1975 besuchten wir auch immer meinen

Urgroßvater, den „Céllaut Nine“ (Sehrlaut-Opa). Eigentlich war er bei seiner Geburt 1884 als Johann Sauter in das Kirchenbuch eingetragen worden. Doch in Hajosch gab es viele Menschen mit gleichen Namen, deshalb hatte fast jeder seinen Spitznamen, unter dem man ihn im Dorf besser kannte als unter seinem offiziellen Namen.



Wenn ich heute an diese Zeit zurückdenke, wird mir bewusst, wie eng das Leben damals mit der Familie und mit dem Dorf verbunden war. Man kannte sich, man „half zusammen“, und oft wählte man aus der großen Verwandtschaft den Firmpaten, die Firmpatin oder in der sozialistischen Ära den „Pionierpaten“. Die Verwandtschaft war also nicht nur etwas, das man im Stammbaum nachweisen konnte. Sie wurde gelebt. Dabei spielte eine große Rolle, dass Hajosch über mehrere Jahrhunderte der Lebensmittelpunkt der Familie war. Um Geld zu verdienen, gingen einzelne Familienmitglieder zwar für Monate, manchmal sogar für Jahre, nach Lajosmizse, Vaskút oder in andere Orte „ki tiana“ (als Knecht oder Magd bei Großbauern zu arbeiten). Mit dem verdienten Geld kehrten sie aber nach Hajosch zurück und kauften dort ein Stück Feld, um die Familie zu ernähren.

Der Zweite Weltkrieg und die Zeit danach brachten großes Leid und tiefgreifende Veränderungen. Von den sechs Söhnen meines Urgroßvaters kehrten nicht alle zurück. Emmerich

Sauter (1921–1944) starb im Krieg. Paul Sauter (1915–1943) blieb am Don verschollen und kehrte nie wieder zurück. Franz Sauter (1912–2003) ließ sich nach dem Krieg in Deutschland nieder und kam später nur noch als Besucher mit seiner Familie nach Hajosch zurück. Die Brüder Johann (1908–1952) und Anton (1911–1983) wurden 1944 nach Russland zur Zwangsarbeit verschleppt. Johann kehrte krank zurück. Der jüngste Sohn, Andreas (1923–1993), kam aus dem Krieg zurück, musste sich aber bei Familienmitgliedern verstecken, um der Zwangsarbeit zu entgehen.

Und trotz all dieser Schicksalsschläge blieb damals Hajosch für den größten Teil der Familie Szauter die Heimat. Die Verwandtschaft bot ein gewisses Sicherheitsnetz und hielt die Menschen eng miteinander verbunden. Doch mit dem Ende des 20. und dem Beginn des 21. Jahrhunderts veränderte sich die Welt erneut. Die Menschen wurden mobiler und suchten zunehmend auch außerhalb von Hajosch nach Arbeit, neuen Möglichkeiten und ihrem Lebensunterhalt. Die Nachkommen

der sechs Sauter-Brüder leben heute nicht mehr nur in Hajosch. Sie finden sich unter anderem in Németskér, Miske, Baja, Bikal, Budapest, Mélykút, Kecskemét, Érd, Paks und Wien. Ein weiterer Familienzweig lebt in Bad Berleburg in Nordrhein-Westfalen.

Zu Familienfeiern trifft man sich meist im engeren Kreis. Meistens sind es die älteren Mitglieder der Familie, die auch noch die weitere Verwandtschaft kennen. Deshalb entstand der Gedanke zu einem Familientreffen in Hajosch, das am 5. September 2026 stattfand.



Es kamen 85 Familienmitglieder zusammen. Manche kannten sich bereits gut, andere begegneten sich an diesem Tag zum ersten Mal. Es war ein besonderer Moment, Menschen gegenüberzustehen und zu wissen: Wir gehören zusammen. Vielleicht nicht, weil wir uns im Alltag regelmäßig sehen, sondern weil unsere Lebensgeschichten an einer Stelle zusammenlaufen – bei unseren gemeinsamen Vorfahren und in Hajosch.



Die Kinder fanden sehr schnell zueinander. Sie spielten miteinander, als wäre es das Natürlichste auf der Welt. Für sie spielte es keine große Rolle, welcher Familienzweig, welcher Wohnort oder welche Generation sie verband. Die Erwachsenen hatten einander viel zu erzählen. Der Stammbaum wurde studiert, alte Fotos wurden hervorgeholt und betrachtet. Gesichter aus vergangenen Zeiten wurden

wieder lebendig.

Ein besonderer Programmpunkt war auch die Vorführung des Films „Der Heimkehrer“, der von UBZ-Schülern über die Familie Sauter gedreht wurde. Die Geschichte unserer Familie wurde dadurch nicht nur erzählt, sondern auch für die heutige Generation sichtbar gemacht.

Und natürlich durfte auch das gemeinsame Essen nicht fehlen. Ein besonderer Dank gilt dabei Johann Szauter (4. Generation), der das Rindergulasch kochte – und das ausgerechnet an seinem eigenen Geburtstag. Am Abend wurde schließlich auch getanzt. Aus dem Familientreffen wurde ein richtiges Fest. Es wurde „zusammengeholfen“, gefeiert und viel miteinander gesprochen.



Aber eine Frage wurde an diesem Tag erstaunlicherweise von niemandem gestellt: Wozu machen wir dieses Treffen eigentlich?



Alle hatten die Einladung begeistert angenommen und freuten sich über das Zusammentreffen der Verwandtschaft.

Und trotzdem habe ich mich selbst gefragt: Was habe ich eigentlich gesucht und erwartet? Meine Antwort ist einfach: das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Den Zusammenhalt. Und genau das haben wir gefunden.

Nicht nur im unbekümmerten Spiel der Kinder. Nicht nur in den vielen Gesprächen. Nicht nur im leckeren Rindergulasch und den selbstgebackenen Kuchen. Wir haben es auch in der

gemeinsamen Vorbereitung und Durchführung des Treffens gefunden. Jeder hat mitgemacht. Jeder hat geholfen. Jeder brachte sich ein, und aus vielen einzelnen Beiträgen entstand etwas Gemeinsames.

Vielleicht ist das die eigentliche Bedeutung von Familie: nicht nur zu wissen, dass man miteinander verwandt ist, sondern etwas miteinander zu tun.

In den Abendstunden geschah dann noch etwas, das uns ebenfalls in Erinnerung bleiben wird. Nach monatelanger Dürre gab es einen leichten Regen. Dann kam noch einmal die Abendsonne hervor, und am Himmel erschien ein wunderschöner Regenbogen.

Vielleicht war es einfach nur ein Wetterereignis. Aber an diesem besonderen Tag in Hajosch konnten wir uns dem Gedanken nicht ganz entziehen, dass uns unsere Vorfahren

einen Gruß geschickt hatten. Ein Regenbogen verbindet Himmel und Erde. Und irgendwie schien er an diesem Abend auch Vergangenheit und Gegenwart miteinander zu verbinden. Drei Jahrhunderte Familiengeschichte. Sechs Generationen. Menschen, die einst in Hajosch lebten, Menschen, die weggehen mussten, Menschen, die zurückkehrten, und Menschen, die heute an ganz unterschiedlichen Orten leben. Und wir alle standen für einen Moment wieder am selben Ort. Die Zeiten ändern sich. Auch die Formen, wie und wann Verwandtschaft zusammenkommt, verändern sich. Aber eines hat sich nicht verändert: Menschliche Kontakte und echtes Miteinander können durch nichts ersetzt werden. Das durften wir am 5. September in Hajosch beim Szaute-Treffen erleben.

Theresia Szaute



Nelu B. Ebinger Hochsommer 2026

*Die Sonne trocknet unsere Seen aus.
Die Erde sehnt sich nach dem Wasser.
Das Obst fällt dorr auf den Boden.
Der Wind bläst die Wolken weg.
Die Hitze ist Herr auf Erden.
Die Menschen verstecken sich im Haus.*

*Der Hahn kräht heiser in der Scheune.
Die Hühner gackern leise auf dem Hof.
Der Hund sucht nach dem Schatten.
Die Kuh muht müde im Stall.
Die Katze sitzt am Brunnen vor dem Haus.
Nur du träumst noch vom Schnee im Winter.*

**„Brot“ als thematisch-motivisches Element
in ausgewählten Werken der ungarndeutschen Literatur**

Ludwig Fischer Der Rasen (Auszug)



„Das kann einfach nicht wahr sein!“ rief ein magerer, alter Mann immer lauter. „Dass wir nicht einmal unsere Einbrennsuppe bekommen.“

„Bitte Stefan, schrei doch nicht!“ wollte ihm seine Frau zureden.

„Ich soll nicht schreien? Was soll ich dann?

Keine Einbrennsuppe, auch keine Bohnensuppe!“

„Stephan, bitte!“

„Wollen sie uns hier auf dem Weg verhungern lassen?“

Ein Partisan kam näher. Regungsloses Gesicht. Hasserfüllter Blick.

„Was passt dir nicht, alter Scheißer,“

„Keine Suppe, kein Brot, kein Wasser. Und sag nicht Scheißer zu mir!“

„Stefan, bitte! Ich flehe dich an!“

Der erste dumpfe Schlag mit dem Gewehrkolben warf den alten Mann zu Boden. Der zweite Schlag traf ihn ins Gesicht.

„Verdammtes faschistisches Gesindel! Was willst du noch? Gänsebraten?“

2009

Csilla Susi Szabó Ich und Ich

Ich und Ich wohnen im selben Haus,
schmecken, sehen, hören das Gleiche,
verstehen es allerdings unterschiedlich.
Fühlen jedoch ähnlich, träumen dasselbe
und schlafen gemeinsam ein.



Das eine Ich denkt, arbeitet und spricht, schreibt,
liest und sieht: deutsch.

Das andere Ich denkt, kocht, würzt und wütet,
lacht und flucht: ungarisch.

Die zwei Ichs.

Beide sind vorhanden.

Zanken sich, wer der Stärkere, wer von ihnen größer sei,
mehr Anteile am Haus hätte,
welche ihrer „Wurzeln“ die einzig wahren seien.

Jene Streitigkeiten enden immer
mit einem Unentschieden.

Keiner der beiden hat je gewonnen oder verloren.
Nach solchem Gerangel sitzen sie oft da,
beide auf ihrem einzigen Stuhl.

Teilen sich ein Scheibchen Brot,
eine Hälfte mit Haselnussbrottaufstrich beschmiert,
die andere mit „Pick-Salami“ bestückt.

Sitzen dann dort,
schweigend jeder für sich sein Brot kauend,
Ich und Ich nebeneinander.

In einem Haus.

Heimatlos?

2013

Josef Michaelis Zur Heimat zieht der Brotgeruch... (An Wilhelm Knabel erinnernd)

Zur Heimat zieht der Brotgeruch
wo Wiege stand, klang klar ein Spruch
wo Mutter sprach: „Oh Kind, du mein!“
nur hier wirst du zu Hause sein

Mich stört der Gleichmut dieser Welt
die Jugend denkt ja nur ans Geld
der Beutel voll, der Wohlstand hoch
die Seele doch gespannt ins Joch

Ach, einst waren die Zeiten rein
mit viel Arbeit, jahraus jahrein
im tiefen Schmerz, in großer Not
roch doch zu Haus‘ ein Stückchen Brot

Dann dröhnte Krieg, ein böser Sturm
Verfolgte duckten wie ein Wurm
das Schicksal war zu vielen roh
zerstreute sie wie Wind das Stroh

Die Wellen schlugen übers Land
es half ihnen da keine Hand
die Augen nass, die Seele leer
geworfen in das Völkermeer

Sie wurden dann an Land gespült
in ihrem Denken ganz zerwühlt
gleich dachte jeder an den Duft
der daheim schwebte in der Luft

Zur Heimat zieht der Brotgeruch
wo Wiege stand, klang klar ein Spruch
wo Mutter sprach: „Oh Kind, du mein!“
ach, hier nur kannst zu Hause sein

1983

Alfred Manz Großvaters Andenken

Sein eiserner Blick
musste
in der Hölle Russlands
allmählich zerschmelzen,
bis er gebrochen wurde.



Sanfte Graphitzzeichen
vergilbter Blätter
zeugen
aus nebliger Ferne
von dem Wunsch,
nochmals im Leben
mit seinen Liebsten
gemeinsam
an einem Tisch
das Brot
zu
essen.

2014

Béla Bayer Schlehenblüte



Die Zwiebel hatte er unterwegs gestohlen. Vom Weingarten des Westroms. Wer weiß, wovon das Weißbroteckchen kam, aber es war schon da, auf einer spröden Leinenserviette, die dem Kutscher Sommer gehörte. Ein Stück Schweineschinken leistete dem Brot Gesellschaft. Es war so etwa drei Finger breit.

„Und, ein Klappmesser hast du?“, fragte der grauhaarige Gespanntreiber den Knaben, „weil heute wird das Frühstück ungarische Husaren sein, tüchtige, göttliche Müffel.“ Darüber, dass sein Wortschatz mit diesem Wort eben bei dem Fluss Don reicher geworden war, wusste früher niemand. Der Treiber hatte darüber bisher noch nichts erzählt. Er sprach nur von seinem damaligen Zweiergespann, von den beiden Pferden, die Mädchennamen trugen. Rebekka und Fee waren am Don gestorben. Gestorben sagte er, als wären sie Menschen gewesen. Eine Schrapnelle hatte die beiden zerrissen. Als er nach dem Krieg nach Hause gekommen war und in der Grube ein Paar Gäule bekommen hatte, taufte er sie auf diese Namen.

„Er ist verrückt“, wisperten die Bergmänner hinter seinem Rücken, „er bekam einen Überdruck.“ Aber die beiden Lipizzaner nannten sie auch nicht anders. Die Rebekka und die Fee. Sie waren starke und zähe Tiere. Unglaubliche Lasten zogen sie über den Berg, zwischen den Schächten.

„Welcher Teufel hat dich geritten?“, fragte er den Steiger, der den Jungen als Hilfsarbeiter zu ihm geschickt hatte, „er ist noch viel zu schwach für diese Tätigkeit und er hat große Angst vor den Gäulen.“ Der Alte nahm erst dann Rücksicht, als er hörte, dass der Vater dieses Jungen gestorben war. Irgendjemand musste die Hinterbliebenen versorgen. Er behandelte den Jungen ebenso streng wie seine Pferde. Streng, aber immer liebevoll. Er war laut, man hätte glauben können, dass er mit dem Kleinen einen Streit gehabt hätte. Nach einer gewissen Zeit wurde sein Ton aber zärtlicher und manchmal konnte er den Kleinen schon anlächeln. Die schrecklichen Jahre im Krieg, woran er sich noch immer erinnerte, verblassten langsam in seinem Gedächtnis. Das junge Wesen wirkte auf ihn. Nach dem Sommerbeginn sind sie schon Freunde geworden.

„Der verrückte Gespanntreiber und sein Sohn“, konnte man hören, wenn die Leute über sie sprachen.

Dass die Zwiebel gestohlen war? Na und, dort, wo es die gab, waren noch eine ganze Menge. Damit war es bei ihm erledigt.

2

Die Gerüche kitzelten die Schleimhaut im Mund des Jungen. Die einzige Kartoffel, die er gestern Abend gegessen hatte, hinterließ in seinem Magen keine Spur.

„Jawohl“, antwortete er begeistert, „natürlich habe ich ein Klappmesser!“ Er wollte sofort zugreifen.

„So nicht mein Freund“, tätschelte der Mann die Wange des Jungen, „alles hat seine Ordnung und seine Feierlichkeit. Pass auf! Als erstes kommt der Schinken, der ist ein Husar, siehst du? Auf einem Pferd, was jetzt eben das Brot ist. Alles auf einer grünen Wiese, was in diesem Fall die Zwiebel ist. Rot, weiß, grün. Wie unsere ungarische Fahne. Mit deinem Daumen hältst du den Schinken auf dem Brot fest, die Zwiebel kommt zwischen den Ringfinger und den kleinen Finger. So, siehst du?“

Der Junge versuchte es, jedoch vergeblich. Auch beim dritten Mal gelang es ihm nicht. Er fing an zu weinen.

„Also gut, dann musst du noch ein bisschen üben“, wollte der betroffene Alte dem Kind Mut machen, „iss jetzt so, wie du kannst!“ Er schob ihm das Essen zu. Der Junge schlang wie ein Wolf, fast ohne zu kauen. Der betagte Gespanntreiber sah zunächst sprachlos nur so vor sich hin, später in das Nichts, schließlich auf den Knaben. Er selbst konnte keinen Happen schlucken.

In seinem steinharten Inneren fing etwas an zu schmelzen. Auf den Schanzen seiner domigen Seele öffnete sich eine Schlehenblüte.

Robert Becker Den Korn behalten



Ob ich ein Komma setze, ob einen Punkt, kann es auch um ein Satzzeichen dessen zu viel sein, unerbetener Schrift von Gedankenstau dammgebrochen überfluteter Felder, die Ertrag in Zentner gemessen erbringen, die die Deichsel sich biegen lassen, wo sich anstrengt der

Diesel auf der Serpentine zur Speicher, wo es Platz zwar gibt, nur für fremde Frucht, die durch Dünger getrieben gesprossen

ist, gewachsen unter fremder Sonnen, die mehr Licht gedeihen als mein schwacher Schatten, bei dem doch auch und dessen zum Trotz träufelt Kalorie genug, um Ähren zu tragen mit Gehalt an Aleuron, das ihrem gemahlenen Mehl gut gegangen Brot in der Wärme der Öfen hergeben könnte, wenn dieser Kuchen nicht in feuchtkalten Abstellräumen schimmelig zu werden wäre bestimmt, weil Vorzüge von Zuchtgewächsen anderer Kriterien, die nicht die Nachfrage nach knuspriger Kruste und flaumweichen Leib zu erfüllen

haben, sondern Fladen sind nach Grundbedarf der Hersteller, nicht mit saurem Teig, der von Bäcker an Bäcker gehütet und genährt als ein bewährtes Mittel der Küche weitergereicht wurde, sondern mit künstlichen Backtriebmitteln, die zwar, davon mehr als genug genossen, Blähung verursachen, aber zu handhaben einfach genug sind, sich lagern lassen vordosiert, so auch ohne Erfahrung zu abgewogenen Zutaten gegeben Effekt erzeugen, wie erwünscht, nach programmierter Zeit zu gehen, automatisch in den vortemperierten Backofen kommen, und aufgeschnitten, steril Maschinenfoliiert auf den Tisch auch der Mensakinder portioniert wird, denen es nicht einmal mehr erklärt werden soll, dass es auch Nahrung gibt, die nicht in gesetzlich geschützten Technologien ihres Herstellungsverfahrens für sie bestimmt ist, sondern durch Erfahrung und Tradition, aber vor allem auch durch Liebe zum Handwerk nach eigenem Können entstehende Backwaren existieren, die in ihrer Konkurrenz in der Massenproduktion nicht zugelassen, dürr geworden zu Brösel noch verarbeitet, höchstens als Panade durchgehen, wenn unvorsichtig gewordene Kontrolleure sie auszusortieren verschlafen, dann halt um weichgeklopftes Fleisch gehüllt doch noch genossen werden, von dem, wenn übrig bleibt, vom nicht entsprechend geschulten Küchenpersonal als Nachschlag an hungrig gebliebene Schüler die Reste verteilt werden.

Bis ich nicht mehr lebe, werde ich gedacht haben, dass wenn Zeiten wie diese vergangen sind, von denen ich einst noch geglaubt habe, dass sie dem ewigen Gestern angehörten, weil

auch die Geschichte eine Versenkung hinter ihrer Falltür hätte, wo sich Müll nicht sammeln kann, sondern versinkt im Sog schwarzer Löcher, die durch ihre unendliche Gravitation selbst die Atome von jeden in sie eingedrungenen, wertlosen Müll zerquetschen und behalten für immer, doch von diesem klebrigen Zeug der Manipulation hinterblieben nicht wenig der krankheitserregenden Viren bis jetzt, wo wir hätten geglaubt in Ehre, dass endlich zum Denken und frei zu sein gemacht wird der Mensch, es noch bleiben wird von der eingetrockneten Hefe, die durch sauberes Wasser zu erwecken ist, um zu wirken im Mehl durch eine Prise Zucker, zu heben den Teig noch zu all jener Freude, die ihn backen zum Verzehr und zur Zufriedenheit derer, die an diesem Brot noch wachsen dürfen, ohne zu wissen, wie es ist, Ersatzstoffe der Leere verfüttert zu bekommen, lieblose Flocken, deren Anteile leicht giftig und abtreibend sind, wenn man sie nicht im Moment noch auskottzt, sich von ihnen reinigt, bevor sich der Organismus alleine, um in einem Milieu wie dieses auf eine Art zu bestehen, sich als Schutz gegen die Dauerwirkung an ihr Gift gewöhnt, das zum Schluss ins Erbgut eindringt und das Gehirn dazu programmiert, unser Immunsystem für die Manipulation durchgängig zu machen, wehrlos gegen dieses gezielte Kalkül, das ausliefert und dazu unfähig machen soll, wahre Werte zu erkennen.

Es heißt sich zu verpflichten, denn du musst es wissen, wo du stehst.

Babyputzleicht Nr. 14



Während des diesjährigen Sommers durften meine Schwester und ich wieder eine aufregende Woche bei Omami und Ota verbringen.

Über unseren letzten Sommerurlaub bei ihnen habe ich schon früher berichtet. Diesmal haben wir auch sehr viel gespielt, gelacht und gebastelt. Das Ergebnis war ein riesiges Aquariumbild mit vielen bunten Fischen und Seesternen, die ich ausmalte. Aus dem Garten holten wir echte Blätter, die wir als Meerespflanzen darauf klebten. Und das Beste kommt noch: Während des Bastelns lief die Geschichte vom Regenbogenfisch als Hörspiel. Auf einer CD! So etwas gibt's bei uns zu Hause ja gar nicht!

Es gab auch eine Überraschung für mich: einen Aufzieh-Hubschrauber, der, nachdem man an der Schnur zieht, abhebt und fliegt! Sein Rattern hört sich sogar wie ein echter Hubschrauber an! Das macht Spaß!

Doch einmal zog Ota ganz stark an der Schnur, und der Hubschrauber flog hoch und immer höher, bis er auf dem Dach des Nachbarhauses landete. „Oje, wie kriegen wir ihn von dort wieder runter?“ Wir hatten eine Idee: Wir müssen ihn mit dem Ball treffen und runterschubsen! Das war aber viel schwieriger als gedacht! Wir haben es mindestens hundertmal versucht – vergebens! Und dann ist es plötzlich passiert: Auch der Ball ist oben stecken geblieben! Da waren wir also – ohne Hubschrauber und ohne Ball.

Dann gingen wir rein, da Ota meinte, wir sollten es dem Wind überlassen. Zum Glück gab es drinnen genug Spiele, Bücher und feines Essen, um mich vom Hubschrauber-Drama abzulenken. Die Palatschinkenparty vom letzten Jahr wurde wiederholt, mit Pekmes und Pudding natürlich. Da zeige ich den Daumen hoch – lecker!

Den Hubschrauber hatte ich dann ganz vergessen, bis ich am nächsten Morgen im grünen (oder eher gelben) Gras zwei bunte Flecken entdeckte: den Ball und den Hubschrauber! Der Wind hatte seine Arbeit tatsächlich erledigt!

Juhu, welch ein Abenteuer!

Ingrid

Ungarndeutsche Dichtergalerie

In unserer Serie „Ungarndeutsche Dichtergalerie“ stellt Dr. Gábor Kerekes, habilitierter Universitätsdozent der ELTE (Eötvös-Lóránd-Universität) die bekanntesten Vertreter der ungarndeutschen Literatur vor.

Ungarndeutsche Dichtergalerie: Josef Mikonya (1928-2006)



Einer der für die moderne ungarndeutsche Literatur bedeutendsten Autoren war der am 23. März 1928 in Tarian geborene Josef Mikonya, der am 9. Juni 2006 ebenda verstarb. Da seine Familie nicht wohlhabend war, arbeitete er nach dem Besuch der achtjährigen Grundschule und einer Ausbildung

an der Hauerschule 22 Jahre lang als Schießmeister im Bergwerk der Totiser Kolonie und – nach einem Grubenunglück, das er überlebte – weitere 13 Jahre als Hüttenarbeiter. Es war ein Leben, das von fehlenden Möglichkeiten zur schulischen Weiterbildung und harter körperlicher Arbeit geprägt war, zugleich aber auch von einer tiefen Verbundenheit mit der eigenen Volksgruppe sowie von erstaunlichem Fleiß und außergewöhnlichem Engagement im künstlerischen Bereich. Mit Poesie und Dichtung kam er bereits früh durch seine Mutter in Berührung, die ihm allabendlich Märchen erzählte. Die Nähe zu den musischen Dingen war in seiner Familie somit von Anfang an gegeben, sodass es letztlich nicht verwundern kann, dass er selbst den Weg zur Literatur fand.

Als Autor wurde Mikonya einem größeren Leserkreis 1974 durch die erste Anthologie ungarndeutscher Literatur, *Tiefe Wurzeln*, bekannt. In der Folgezeit, nahezu bis zu seinem Lebensende, blieb er ein produktiver und immer wieder veröffentlichter Verfasser von Prosatexten und Gedichten, die in der *Neuen Zeitung*, in verschiedenen Anthologien, im *Deutschen Kalender* und an anderen Stellen erschienen. 1994 wurde zudem ein selbstständiger Band mit ausgewählten Werken in der Reihe der VUdAK-Bücher unter dem Titel *Krähen auf dem Essigbaum* veröffentlicht. Die Aufnahme in diese Reihe zeugt zugleich von der Wertschätzung, die Mikonya als Autor genoss.

Mikonya wird gemeinhin etwas großzügig als der „Chronist von Tarian“ bezeichnet, da er sowohl einzelne Momente der Geschichte seines Heimatortes als auch die Schicksale einzelner Menschen festhielt. Dies bedeutet allerdings nicht, dass er ein übergreifendes historisches Werk oder etwa einen in Tarian und seiner Umgebung spielenden Roman verfasst hätte. Gleichwohl griff er Themen auf, die von anderen

Autoren nur selten behandelt wurden, etwa das Verhältnis des Ungarndeutschtums zur SS und zum Zweiten Weltkrieg. Damit legte er gewissermaßen Grundlagen für einen Roman über das Schicksal der ungarndeutschen Volksgruppe in deutscher Sprache, auf denen bisher leider nicht weiter aufgebaut worden ist.

Wer ihn persönlich kannte, beschreibt ihn als einen aktiven und rührigen Zeitgenossen, der den Austausch mit seinen Mitmenschen suchte, gerne Lesungen hielt und an Leselagern teilnahm. Ebenso engagiert war er bei der Gründung und bei den Zusammenkünften des Tarianer Deutschen Chores. Mikonya gehörte zu jenen Autoren, die sich neben der Lyrik auch der Prosa zuwandten. Dabei verwendete er in seinen Prosatexten häufig die Mundart; diese Texte sind zumeist – wie dies für die ungarndeutsche Literatur insgesamt charakteristisch ist – von einer heiteren Grundstimmung geprägt. In seinen auf Hochdeutsch verfassten Erzählungen widmete er sich hingegen realen historischen und sozialen Konfliktsituationen seiner engeren Heimat. Dabei hatte er sowohl die innerdörflichen sozialen Spannungen als auch das Schicksal des Ungarndeutschtums nach dem Zweiten Weltkrieg im Blick.

Ein Schatten liegt allerdings auf seinem Werk. In der Anthologie *Tiefe Wurzeln* bekannte er sich als einziger der Veröffentlichenden in den einleitenden Passagen, in denen er und sein literarisches Schaffen vorgestellt wurden, ausgesprochen deutlich zum Kommunismus und zeigte sich von der „internationalen Idee des Sozialismus“ begeistert. Auch sein dort veröffentlichter Prosatext *Die ersten Tage der Freiheit* ist eine geradezu unerträgliche Apotheose eines Hauptmanns der Roten Armee, der gemeinsam mit seinen Soldaten als gütiger Befreier Ungarns dargestellt wird. Natürlich lässt sich einwenden, dass in Ungarn zu dieser Zeit noch Zensur herrschte und entsprechend Vorsicht geboten war. Allerdings enthält weder die Vorstellung einer der anderen in der Anthologie vertretenen Personen noch das Vorwort des Redaktionskollektivs eine vergleichbare politische Äußerung.

Das eigentliche Problem liegt jedoch weniger darin, dass Mikonya zu jener Zeit diese Überzeugungen vertreten haben mag, als vielmehr darin, dass er später – zumindest in seinen schriftlichen Äußerungen – nicht mehr darauf einging.

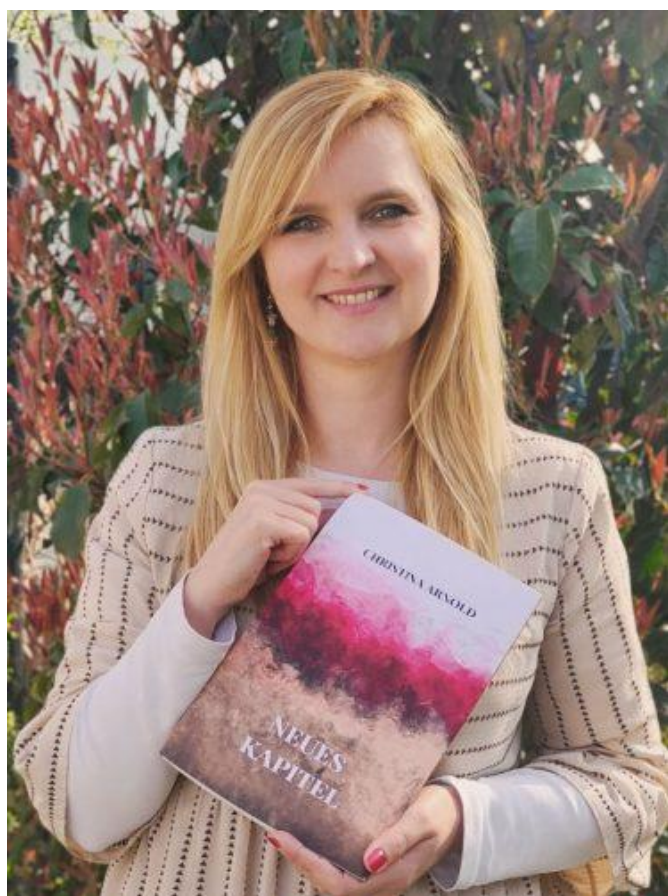
Menschen können sich irren, sich von politischen Ideologien blenden lassen und später, nachdem sie ihre Fehleinschätzung erkannt haben, ihre Meinung ändern. Daran ist grundsätzlich nichts Außergewöhnliches; Millionen von Menschen haben eine solche Entwicklung durchgemacht. Irritierend ist vielmehr, dass diese spätere Auseinandersetzung bei Mikonya ausblieb und er nach der politischen Wende nicht nur eine vollkommen entgegengesetzte Position vertrat, sondern diese auch rückwirkend behauptete, bereits früher vertreten zu haben. Die beiden Herausgeber seines Buches, denen dieser Widerspruch nicht unbekannt sein konnte, hätten ihm daher nahelegen können, dieses Problem zumindest zu thematisieren und seine frühere Haltung einzuordnen.

Summa summarum ist die Lebensbilanz Mikonyas dennoch positiv zu bewerten. Nach einem harten und langen Arbeitsleben schuf er mit großem Fleiß und bemerkenswerter Energie Texte, die allein schon aufgrund ihrer Thematik eine besondere Stellung innerhalb der ungarndeutschen Literatur einnehmen und deren Entwicklung ohne seinen Beitrag sicherlich ärmer gewesen wäre. Sein Fleiß, sein Wille und sein Engagement können uns als Vorbild dienen. Zugleich sollten auch die Fehler, die er gemacht hat und die wir nach Möglichkeit nicht wiederholen sollten, daran erinnern, dass auch Schriftsteller und kulturell engagierte Menschen letztlich nicht frei von Irrtümern und Widersprüchen sind.

Gábor Kerekes

Neuerscheinung

Zum Buch „Neues Kapitel“ von Christina Arnold



Die 1977 geborene Christina Arnold ist Anfang 2026 vielleicht die am meisten unterschätzte Autorin der ungarndeutschen Literatur. Bis heute ist sie ihrem Heimatdorf Nadasch treu geblieben, weit über dessen Grenzen hinaus ist sie jedoch als Gesicht und Sprecherin der Fernsehsendung *Unser Bildschirm* bekannt. Zu dieser Tätigkeit gelangte sie über ihre bereits während des Studiums in Fünfkirchen begonnene journalistische Arbeit für die *Neue Zeitung* und das deutsche Radioprogramm. Seit dem Sommer 2024 leitet sie die Deutsche Redaktion in Fünfkirchen, wo seit 13 Jahren

auch die Sendungen von *Unser Bildschirm* produziert werden. Zu ihrer journalistischen Tätigkeit gehört darüber hinaus ihre Mitgliedschaft im internationalen Journalistenverein Funkforum, dessen Gründungsmitglied sie ist und dessen Vizepräsidentin sie über mehrere Jahre hinweg war.

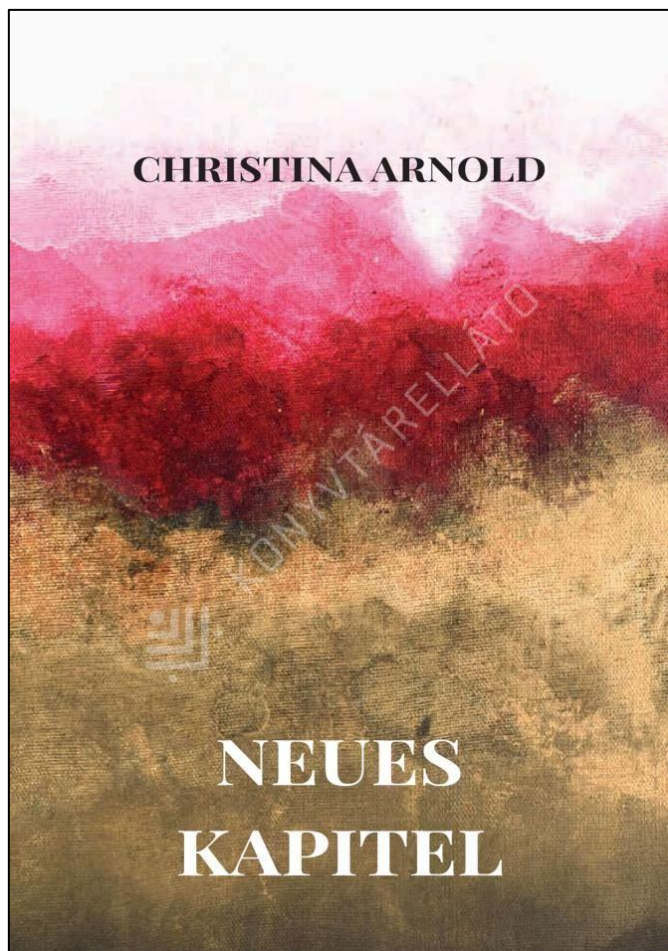
Literarisch tätig wurde Arnold zeitgleich mit dem Beginn ihrer journalistischen Laufbahn, also vor beinahe drei Jahrzehnten, als sie die ersten Zeilen ihres ersten Gedichts verfasste. Die Grundlage für ihr Schreiben in deutscher Sprache ist in ihrer Familie zu suchen, in der drei Generationen zusammenlebten und die Großmutter Mundart sprach. Das innige Verhältnis zu ihr war dabei von besonderer Bedeutung.

Den Lesern der *Neuen Zeitung* sind die wöchentlich erscheinenden Drillingsgeschichten aus Christina Arnolds Feder bestens bekannt. Darin teilt sie authentische Erlebnisse mit und schildert Szenen aus dem Leben ihrer Kinder. Arnold ist selbst Mutter von Drillingen – zwei Jungen und einem Mädchen –, die inzwischen 20 Jahre alt sind.

Als Buchautorin trat sie bisher 2019 mit dem bezaubernden Kinderbuch *Wolki* und ihre Freunde hervor. Dessen großer Einfluss auf die Entwicklung der ungarndeutschen Literatur ist bislang weitgehend unbeachtet geblieben. Dabei hat gerade dieses Buch eine Reihe weiterer moderner Kinderbücher ungarndeutscher Autoren angeregt. Lange Zeit waren die 1980 von Valeria Koch zusammengestellte Kinderanthologie *Igele-Bigele* und Josef Michaelis' 1991 erschienener Band *Zauberhut* die einzigen Veröffentlichungen der ungarndeutschen Literatur, die – zumindest auch – für Kinder bestimmt waren.

Der nun vorliegende Band präsentiert erstmals eine Auswahl von Christina Arnolds für Erwachsene verfassten Texten. Die Erzählungen und Gedichte zeigen eine sensible Autorin, deren Kurzprosa in ihrer unaufdringlichen, zugleich jedoch vielsagenden Art stellenweise an die Kurzprosa Wolfgang

Borcherts erinnert. Aus zarten Andeutungen heraus ermöglicht sie dem Leser einen tiefen Einblick in das Seelen- und Gefühlsleben ihrer Figuren. Die einzelnen Erzählungen lassen sich jeweils für sich interpretieren, können aber durchaus auch als zusammengehöriger Zyklus gelesen werden.



Indem Christina Arnold ihren Heimatdialekt in ihre Texte einfließen lässt, bleiben die Verbundenheit mit der ungarndeutschen Heimat und die Nähe zu ihren Traditionen stets präsent, ohne dass die Autorin in eine übermäßige Verwendung der Mundart verfällt. Eine solche könnte für Leser, die den betreffenden Dialekt nicht beherrschen, zu einer sprachlichen Barriere werden und sie vom Weiterlesen abhalten. Durch die maßvolle Anwendung des Dialekts

entsteht vielmehr eine unaufdringliche, herzlich-warme Atmosphäre, wie sie in dieser gelungenen Form bei den Klassikern der ungarndeutschen Literatur – etwa bei Áts, Klotz und Koch – kaum zu finden ist, da diese vor der Verwendung der Mundart in ihren Werken zurückschreckten. Im Zusammenhang mit der Mundart hat Christina Arnold bereits in der Vergangenheit besondere Sensibilität, zugleich aber auch Entschlossenheit bewiesen. Angesichts der zahlreichen anonym überlieferten Mundartgeschichten, die bei ungarndeutschen Rezitationswettbewerben immer wieder zu hören waren und Frauen als dumm, einfältig und kaum eines anderen Schicksals als einer Tracht Prügel würdig darstellten, beließ sie es nicht bei einer bloßen Klage über diesen Zustand. Stattdessen setzte sie sich hin und verfasste für die an diesen Wettbewerben teilnehmenden Kinder moderne Mundartgeschichten. Ein aktiveres, direkteres und zugleich pädagogisch sinnvoller und wirksameres Vorgehen gegen frauenfeindliche Stereotype ist kaum vorstellbar.

Hervorgehoben werden sollen auch die Liedtexte der Autorin, die ihre literarische Annäherung an die musikalische Welt der Ungarndeutschen darstellen. Arnold verfasst Texte für neu komponierte Blasmusik und zeigt damit einmal mehr, dass Tradition nicht lediglich bewahrt, sondern auch in der Gegenwart neu geschaffen werden kann. Zugleich bestätigt sie damit ihre Verbundenheit mit der heimischen Volksmusik, die sie selbst mit ihrer Familienband auf der Bühne präsentiert. Auch dort sucht sie die Nähe zum Publikum – ganz ähnlich wie bei ihren zahlreichen Lesungen im In- und Ausland.

Die in diesem Band ebenfalls vorgelegte Auswahl ihrer Gedichte rundet das Bild einer feinfühlig und aufmerksam beobachtenden, zugleich nicht unironischen, aber stets zutiefst menschlichen Dichterin ab. Christina Arnold ist eine Autorin, die es noch zu entdecken gilt – und deren literarische Bedeutung innerhalb der modernen ungarndeutschen Literatur bislang möglicherweise nicht die ihr gebührende Aufmerksamkeit erfahren hat.

Doz. Dr. habil Gábor Kerekes

*Leiter des Ungarndeutschen Forschungszentrums an der
ELTE*

Möchten Sie mehr über die Ungarndeutschen erfahren?

Besuchen Sie die Webseite

Focus: Ungarndeutsch – der Podcast der LdU:

<https://www.youtube.com/@landesselbstverwaltung/podcasts>

und hören Sie sich die interessanten Gespräche an.

Der Podcast, in dessen Rahmen Führungskräfte, Experten und Partner der deutschen Nationalität in Ungarn kulturelle, soziale, bildungspolitische und politische Fragen der Ungarndeutschen diskutieren, erscheint monatlich auf dem YouTube-Kanal der LdU sowie auf den beliebtesten Podcast-Plattformen wie Spotify und Apple Podcasts.

Donauschwaben in den USA

Die Donauschwaben

Der Name Elaine C. Tillinger, PhD, dürfte dem aufmerksamen Leser unserer Zeitschrift nicht unbekannt sein. Einige Fotocollagen der Künstlerin und Geschichtsprofessorin aus St. Louis, USA, konnten bereits auf den Titelblättern der *Batschkaer Spuren* (Nr. 66 und 67) bewundert werden.

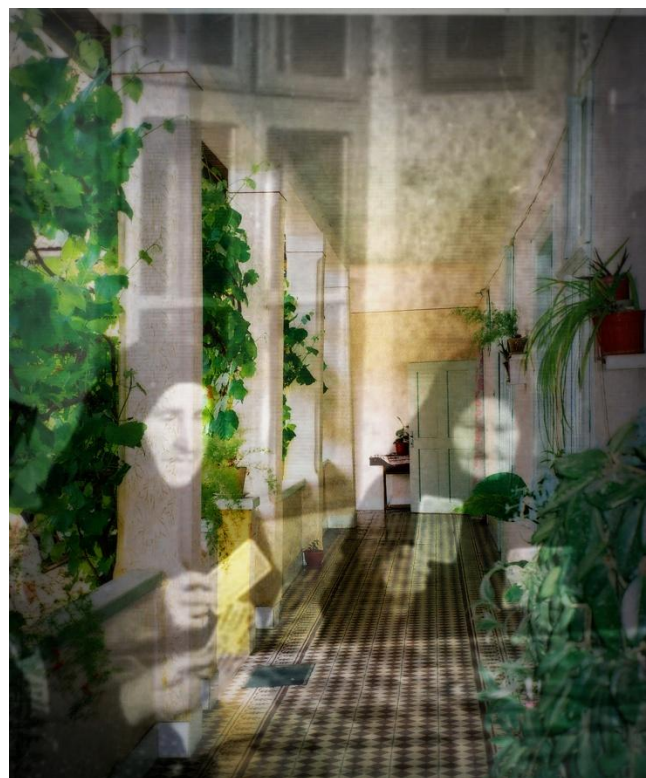
Ihre Familie stammt aus der Südbatschka. Ihr Vater, Jakob (Jake) Tillinger, und seine Familie flohen am 4. Oktober 1944 zunächst mit dem Wagen und anschließend mit dem Zug von Semlin-Franztal (Südbatschka) nach Österreich. Ihre Mutter, Marie Weber, und deren Familie fuhren in Waggonen von Rudolfsgnad über Ungarn in die Tschechoslowakei und anschließend nach Österreich. Ihr Vater und seine Familie wanderten 1950 nach St. Louis, Missouri, USA, aus. Ihre Mutter und deren Familie kamen 1953 nach St. Louis, Missouri.

Frau Elaine C. Tillinger meldete sich diesmal mit einem selbst verfassten Gedicht und neuen Fotocollagen bei uns.

Die Donauschwaben

Erster Teil

Vorfahren fließen tief in unser Leben.
Nur Erinnerungen, die an Generationen weitergegeben werden,
Im Gegensatz zu ihnen werden wir die Heimat nie kennenlernen.
Wir können nur von ihren Erinnerungen träumen,
Von der Donau, vom Land,
Wie es durch ihr Leben floss
Wie Blut durch ihre Adern.
Sie sind die Donauschwaben.
Ihre Seelen leben in der Heimat.
Sie schufteten und bestellten das Land,
Städte und Dörfer bauen.
Ein neues Leben, Freiheit und Land vorstellen.
Durch Krankheit, Krieg und Tod,
Sie überlebten und beharrten.
Über zweihundert Jahre vergangen,
Sie bauten ihre Heimat,
Nur um zu verlieren
Alles...
Das Land und Leben weg, Die Heimat verloren.
Die Heimat gehört jetzt anderen.



Zweiter Teil, Das Jahr 1944

Vertreibung, Völkermord, Konzentrationslager,
Die Flucht.
Auf der Flucht um ihr Leben,
mit dem Waggon, dem Zug und zu Fuß,
Sie ließen ihre Heimat hinter sich.
Tränen flossen, Seelen gebrochen,
Mit jedem herzerreißenden Schritt,
Nie wieder die Heimat zu sehen,
Niemals die Gesichter und Herzen zu sehen,
Von Familie zurückgelassen....
Tief in der Erde vergraben,
Wo Tausende vergessen lagen,
In den Vernichtungslagern,
In der Heimat.
Andere, Überlebende, waren
Als Sklavenarbeiter nach Russland geschickt.
Einige kehrten zurück, andere verschwanden.
Weggerissen, gefoltert, zu Tode gearbeitet,
Sie sind nicht in der Heimat begraben.
Ihre Seelen wandern und suchen.
Nachwirkungen.



Dritten Teil, Die Flucht

Ankunft zu Fuß und mit Waggon,
Hunderte von Kilometern laufen.
Herabgesetzt, denigrisiert und verspottet.
Alliierte Mächte waren keine Retter.
„Zigeuner gehen nach Hause,“ sagten sie in Österreich!
„Schmutzige Flüchtlinge“ in Deutschland nicht erwünscht!
Vergessen.
Wunden tief,
Geschundene Herzen,
Trauma.
Familien zerbrachen und vereinten sich.
Vertriebene.
Lagerflüchtlinge.
Getrennt.
Neue Heimat. Neue Identitäten. Alte Traditionen.
Die Donauschwaben blieben, bestehen und überlebten.

Elaine C. Tillinger



Großmutter's Küche

Hartauer Küche – Einfache Kartoffelgerichte



Pellkartoffeln (*kvelte krumpere*)

Zutaten: 1000 g mittelgroße Kartoffeln, Salz, 1 TL gemahlener Paprika, 3 EL Fett, evtl. 1 Zwiebel

Die Kartoffeln gut waschen und ungeschält weich kochen. Das Wasser abgießen. Während die Kartoffeln abkühlen, das Fett erhitzen. Die Zwiebel in Ringe schneiden und im Fett glasig dünsten. Das Fett vom Feuer nehmen und das Paprikapulver unterrühren.

Die Kartoffeln pellen, salzen und in Würfel oder Ringe schneiden. Servieren. Die Kartoffelstücke werden in das Paprikafett eingetaucht und noch warm gegessen.

Kocht man mehr Kartoffeln, kann man am nächsten oder übernächsten Tag daraus geriebene Kartoffeln machen.

Geriebene Kartoffeln (*k'reste Krumber'*)

Zutaten: in der Schale gekochte Kartoffeln (am besten vom Vortag), 1 Zwiebel, 40 g Fett, 20 g gemahlener Paprika, Salz

Die gepellten Kartoffeln grob reiben. Die Zwiebel in Würfel schneiden und im Fett andünsten. Das Fett vom Feuer nehmen und das Paprikapulver untermischen. Die geriebenen Kartoffeln hineingeben, salzen und alles noch einmal anbraten.

Mit eingelegten Gurken oder Ähnlichem anrichten. Man kann auch Wurst dazu anbraten.

Gebackene Pellkartoffeln (*surglt krumperd*)

Zutaten: 1000 g sehr kleine Kartoffeln, Salz, 1 TL gemahlener Paprika, 3 EL Fett, evtl. 1 Zwiebel

Die Kartoffeln gründlich waschen und in einer Backform verteilen. Im Backofen weich backen.

Das Fett wie bei den Pellkartoffeln zubereiten. Die Kartoffeln ungeschält in das Paprikafett tauchen.

Einfach, aber sehr lecker!

Quelle: Andrea Iván – Maria András geb. Frits (Szerk.): *Hartai konyha – Hartauer Küche*
Harta: *Hartai Hagymányórző Kulturális Egyesület, Hartai Idősek Klubja, 2009.*

Wir neigen dazu, Erfolg eher nach der Höhe unserer Gehälter oder nach der Größe unserer Autos zu bestimmen als nach dem Grad unserer Hilfsbereitschaft und dem Maß unserer Menschlichkeit.

Martin Luther King

Archivfoto

Archivfotos aus Almasch/Bácsalmás



Die folgenden Archivfotos stammen von Gábor Balogh, der sehr stolz auf seine schwäbischen Vorfahren ist.

Mütterlicherseits ist unsere ganze Familie schwäbischer Herkunft. Mit diesem Bild möchte ich mich an sie erinnern!
Mein Urgroßvater: József Harton,
meine Urgroßmutter: Magdolna Hoffmann
sowie Omami, Otati und meine Tante!



Kirchweih in Bácsszőlős

Omamis Familie:
József Harton, Mária Harton, Katalin Harton, Harton Józsefné Tante Bori, Mátyás Onhausz und sein Sohn József, Ádám Steimez und sein Bruder, Mátyás Harton, Lőrinc Háhn, Antal Hodoniczki und Kató, Babi,
die Großeltern von Anti Mayer: Tante Rózsi Stábl und Onkel Jakab.



Gábor Balogh

Mundarten

Mundarten im Vergleich

In dieser Serie geht es um den Vergleich unserer Mundarten. Dabei wird eine kurze Geschichte in verschiedene Mundarten „übersetzt“.

Das Ziel ist die Vielfalt, die Schönheiten und die Varietät unserer Sprache zu zeigen und zu dokumentieren.

Machen Sie selbst einen Versuch und schicken Sie uns Ihre eigene Version zu. Gerne veröffentlichen wir sie in unserer nächsten Nummer!

Geschichten aus der Batschka: diesmal aus Waschkut/Vaskút:

Der Stefan und die Kathi waren reiche Leute. Sie hatten alles, was sie brauchten, nur keine Kinder. Und der Mann fing an zu trinken. Zuerst nur Wein, dann Schnaps, zuerst nur ein paar Stamperl und später aus dem Wasserglas. Zuerst nur am Tag, und später stand die Flasche schon neben seinem Bett.

Als er fünfzig war, war seine Ehe schon ganz verdorben. Wenn er betrunken war, stritt er mit seiner Frau und machte so einen Krawall, dass die Nachbarn zusammengelaufen sind.

Manchmal war der Stefan auch nüchtern, aber das kam nicht so oft vor. Dann hat er selbst gesagt: „Als wir noch jung waren, habe ich im Haus das Sagen gehabt. Als wir in die Vierziger gekommen sind, hat meine Frau das Sagen übernommen und das Wort geführt. Und heute? Heute schreien wir beide, und die Nachbarn hören zu.“

Quelle: https://www.sulinet.hu/oroksegtar/data/magyarorszagi_nemzetisegek/nemetek/waschkut/index.htm

Schomberg

Tr Stefan un ti Kaadi waare reiche Leid. Sie hade alles, was sie nar kpraucht hun, nar koo Kinr ned. Un dr Mann hod ofänge zu tringe. Zuerscht nar Wei, tr nooch Schnaps. Zu erscht nar e paar Stamperli un spädr schon vum Wasrklaas. Zuerscht am Taag, nod spädr hod sei Weiklaas schun newr sei Pett kstane. Wie sr fufzich Jaar ware is, waar sei Ehe kanz hie. Wan r psoffe waar, hod r mit sei Weib kstritte und en krooße Krawall kmacht, tas ti Nochprsleid zamklofe sin.

Manchmool waar tr Stefan aa ned psoffe, awr tes is ned so vielmool vaarkume. Nod hod r selpst ksaad: „Wie mr noch jingr waare, waar ich im Haus tr Herr. Wie mr kechr verzich waare, hod mei Weib ti Hoose ketraache un si waar ti Herrin im Haus. Heind kreische mr ali zwaa un ti Nochprsleid hariche zu.“

Josef Michaelis

Tschatali

Dr Steffa un d'Kaadi / Kaddl sein reichi Leit gwest. Sie henn allas ghatt, was sie gebraucht henn, narr Kinnr henn sie kaani ghatt. Un dr Mann hot oogfanga mit trinka. Zärschd narr Woi, noo schun Branndawoi, zärschd narr a baar Stambrlin un spädr schun aus'm Wassrglas. Eendr narr am Daag, un spädr war die Flascha schun nääwr seim Bett gstanna.

Wann 'r fuffzich war, war sei Eh' schun ganz vrdorwa. Wann'r bsoffa war, hot'r sich mit seim Weib gstritta un hot so an Krawall gmacht, dass die Nochbr zammgloffa sein.

Mannichsmool war dr Steffa aa nichdern, awwr des is net so oft vorkumma. Noo hot'r sälwr gsagt: "Wann mr noch jung waara, noo häbb ich im Haus gredt. Wie mr zu die Värzich kumma sein, hot mei Weib 's Wort iwwrnumma un 's Wort gfiehr. Un haint? Haint schrei' mr alli zwaa, un d' Nochbrsleit häära zu."

Jürgen Pentz

Nimmesch

Tr Stefan on ti Kothrei woan reiche Leit. Sie hon alles khot, pose kpreicht hon, nur ka Keng. On tr Mann hot okfangt zu trenge. Erscht nur Wei, nuch Schnaps, erscht amol nur a paar Stamperl, on spädr vom Wasserkloos. Erscht nur togsiwer on spädr hot ti Flasche scho nawet seim Patt kstane.

Es'r fufzig is wuon, woar seini Eh scho kanz verturwe. Pan'r psoffe woar, hot'r sich mit sei Fraa kstriede, on hot so'n Krawall kmocht, es ti Nachporschleit sen zomklaafe.

Manchsmol ist tr Stefan a nichtern kwaast, ewr tes is net oft vierkumme. noch hot'r salwr ksaat: „Es mir nuch jung woan, hon ich im Haus tes Soge khot. Es mir in ti Vierzicher komme sen, hot mei Fraa tes Soge iwrnumme on test Wourt kfiert. On heint? Heint kreische'me alle, zwa on die Nachporn hiern zu.“

Gábor Werner

Feked

Te Stewan un ti Kaadi waen reiche Leit. Tie houn alles khoort wo se nuer kepaocht houn. Tëine hot nix kfeelt, plous ka Këing hade se. Ewr te Mann hot oukfangt zu trëinke. Eascht hot er nuer Weii ktounke, noch a scho Prantewëii. Eascht nuer stamplweis, speedr voun Trëinkheefje. Eascht nuer ëingen Took, pis Ëint waer tes Kloos scho neewe san Pet.

Pis er fuzich is waen hot er sa Ëii scho këinzlich vrtuerwe. Wan er raoschich waer hot er mit saner Fraa souu haet kschtriide un souu e krous Kamëiidi kemocht, tas ti Nachporschleit zoummksprounge sëin.

Manichsmol waer te Stewan a nicht, ovr net souu kar e vilmol. Noch hot er ksocht: „Pise mr nouch joung waen houn ich trham tes Wuet khoort. Pise mr in ti Viezigr sëin koume hot ti Fraa tes Wuet iwrnumme. Un heint? Heint kreische mr minanr un ti Nachporschleit hueriche s ouu.“

Peter Wesz

Ohfala

Ter Stefan un tie Kati wár reihe Lájt. Si hade alles, was sie prauhte, nár kha Khiner net. Ter Mann hat ofange zu trinke. Erst nár Waj, na Schnáps, erst nár e phár Stambel un spéder aus tén Wázerklas. Erst nár am Tah, spéder hat tesz Klas nevern Pet kstane.

Wi er 50 wár, wár tie Eh schon khaput. Wan er petrunke wár, hat er mit sajner Frá kstride, so láut, tás ti Nahpern zamksrunge szajn.

Manhmal wár ter Stefan nihtern, awer nét so vielmohl. Na hader ksagt "Wi mer noh jung wárn hát ih tés Sahe in Háus. wi mer 40 wárn, hat tés Sahe maj Frá ivernome. Un hajnt? Hajnt kreise mer alle zvá un ti Nahpern hern zu."

Elisabeth Bechli

Gara

T'r Stefl un ti Katl ware reichi Leit. Sie hen alles khat, was sie k'braucht hen, nar kha Kin'r. Un te Mann hot ak'fange zu saufe. Zuerscht nar Wei, tann Schnaps, zuerscht nur a paar Stambl un spädr vum Weiglas. Zuerscht nar am Tag, und spädr hot die Weiflasche schun nev'r tem Pett ihre Platz khat. Als er fuchzich Joahr alt wore is, war sai Eh' schun kanz kaputt. Wann'r sich ak'soffe hot, hod'r mit sei'm Weib allwel k'stritte, sie hen a krooser Krawall k'macht, tas die Nochpersleit zam'kloffe sin.

Es is passiert, tas t'r Stefl nichtr war, awer tes is selde vorkumme. No hod'r selver k'sakt: „Wann m'r jung ware, heb ich tes Wort im Haus k'hat. Wann m'r ferzich Joahr als wore sin, hot mei Weib ti Hose k'trage un's Wort k'fiehr. Un heint? Heint schrei m'r alli zwa, un ti Nochpersleit here zu.“

Hans Glasenhardt

Hajosch

Dr Pischta and d Kadi seand raichi Leut gsei. Sie haud älts ghätt, nu Kendr kueine. And dr Ma hat afanga zum trenka. Zescht nu en Wei, nadhrand en Schnaps, zescht nu a paar Stämprla vol and spätr scha vam Gläsl raus. Zescht nu andr am Tag, abr spätr ischa d Flascha neabr seim Bett da gstanda. Well'r fufzk Jahr alt gsei ischt, ischt sei Ehleaba gar nix meh gsei. Wenn'r ischt bsoffa gsei, hatt'r mit seim Waib äwa gstritta and hat so an Krawall gmacht, dass d Nachprsleut seand zemmagrennt kamma.

Iamal ischt nach dr Pischta au niachtr gsei, abr oft isch itt vaarkamma. Nach hatt'r sealbr gseit: „Wemma seand no jang gsei, nach han i s Regiment ghätt. Wel ma seand en die viazkischti Jahra kamma, hat mei Frau s Maeir ibnamma. And heit? Heit schraia ma äll zwaei and d Nachpr losid nu so.

Maria Schön

Surgetin

Te Stefan un ti Khaadi woarn reiche Leit. Si houn alles khoort, wos es se nuor gepraucht houn, nuor ka Kent net. Un te Mann hot oukfangt zu sauwe. Erscht woar tes nuor Wei, noch Schnaps, erscht nuor e Stamperlje un späder aus 'n Wasserkloos. Erscht nuor am Tok, noch hot spädr tes Klos scho newet ten Pett kstande.

Wi re fufzich Joahr alt woar, to woar sei Eh scho kanz vetuorwe. Wenn 'r psouffe woar, noch hot 'r mit sei Fraa kstriede, un e hot sou 'n Krawall gemocht, taß ti Nochperschleit sen zommksprounge.

Mounichsmol woar te Stefan a sauwr, ovr tes woar net vielmol gepassiert. Noch hot 'r als selwr ksocht: „Wi mr nuch jung woarn, to houn teham ich kedirigiert. Wi mr in de Vierzicher neikoumme sen, to hot mei Fraa misst Recht hoo un sie hot tes Wuort kfiert. Un heint? Heint kreische mr alli zwaa, un ti Nochperschleit huorche zu depei.

Robert Becker

Hodschag

Tr Stefl un ti Khadi woare reichi Leit. Sie hen alles khat, was sie hen braucht, nar ka Kindr nit. Un tr Mann hot aakfange zu tringe. Zerscht nar Wai, nou Schnapps, zerscht nar a paar Stamperlje un spädr vum Wassrglas. Zerscht nar am Tag un spädr woar ti Weiflasch schun newe seim Bett kstande.

Wie er fuchzich woar isch, woar sei Ehe schun ganz kaputt. Wenn'r psouffe woar, hod'r mit seinm Weip kstritte un hot so a Krawall kmacht, dass die Nochprsleit zamkloffe sin.

Manchmoul woar tr aa nichter, awr tes isch nit so oft vorkumme. Nou hod'r selbscht ksakt: „Wie mr noch jung woare, hab ich tr Herr im Haus. Wie mr in ti Vierzigr kumme sin, hot mei Weib ti Herrschaft iwrknumme un's Wart kfiert. Un heint? Heint ti'mr alli zwaa lärm, un ti Nochprsleit here zu.

Alfred Manz

Bedenke, dass die menschlichen Verhältnisse insgesamt unbeständig sind, dann wirst Du im Glück nicht zu fröhlich und im Unglück nicht zu traurig sein.

Sokrates

Meistens hat, wenn zwei sich scheiden, einer etwas mehr zu leiden.

Wilhelm Busch

Versagen darfst Du – aber nie aufgeben.

A.Fröhling

Die kürzesten Wörter, nämlich ja und nein, erfordern das meiste Nachdenken.

Pythagoras

Besonderheiten

Die „Schwarze Donau“



Seit etwa eineinhalb Jahren steht Maria Schön in Kontakt mit Manfred Dobler, dessen Familie auf eine bewegte donauschwäbische Geschichte zurückblickt. Seine Vorfahren ließen sich zunächst in Hajós nieder. Später zogen sie gemeinsam mit vielen anderen Familien weiter in die Batschka, in der Hoffnung, dort bessere Lebensbedingungen vorzufinden als in der von Sümpfen und Mooren geprägten Umgebung von Hajós. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden sie unter dem Tito-Regime aus Jugoslawien vertrieben. Seit dieser Zeit lebt die Familie in Deutschland.

Manfred Dobler widmet einen großen Teil seines Lebens der historischen Forschung. Er hat die Geschichte seiner Familie und ihrer Vorfahren umfassend erforscht und in einem rund 700 Seiten starken Buch zusammengetragen. Die Gespräche mit Manfred Dobler eröffnen immer wieder interessante Einblicke in historische Zusammenhänge und Themen, die es wert sind, näher betrachtet zu werden.

Eines der Themen der Gespräche war die „Schwarze Donau“ im Zusammenhang mit der Donauversickerung. Einige der von Manfred Dobler angesprochenen Aspekte waren so interessant, dass Maria Schön ihn bat, diese für die *Batschkaer Spuren* schriftlich festzuhalten.

Seinen Beitrag geben wir im Folgenden wieder:

Verlauf der Donau bis Richtung Ulm

Wie auf der Abbildung zu sehen ist, hat die Donau zwei Quellflüsse, die Brigach und die Breg. Daher die Aussage: „Brigach und Breg bringen die Donau zu Weg“.

Die Breg als der größere der beiden Flüsse gilt wissenschaftlich gesehen als die Donauquelle und entspringt im Schwarzwald in der Nähe von Furtwangen. Die Brigach entspringt in Donaueschingen in einer runden Einfassung. Dicht hinter Donaueschingen vereinigen sich die Brigach und die Breg zu einem Fluss, nämlich der Donau.

Bei Immendingen kommt es zu einer besonderen Facette, und zwar zur Donauversickerung. Auf einer Länge von 12 km bis Fridingen verschwindet ein Teil des Donauwassers im Untergrund in einem Höhlensystem und wird die Schwarze Donau genannt. Dieses versickerte, unterirdisch verlaufende Wasser erreicht die Aachquelle, die größte deutsche Quelle, und fließt von dort in den Bodensee, in den Rhein und damit in die Nordsee. Die Donau selbst, die ins Schwarze Meer fließt, ist in diesem Bereich also nicht durchgehend sichtbar. Nach der Versickerung bei Immendingen fließt der oberirdische Donauverlauf weiter östlich, wo die Donau ununterbrochen an der Oberfläche fließt, insbesondere ab dem Gebiet um Tuttlingen und weiter flussabwärts Richtung Ulm, Regensburg und Wien bis zur Mündung ins Schwarze Meer.

Ein Informationsflyer der Stadt Tuttlingen in Baden-Württemberg beschreibt ausführlich diese Naturerscheinung:

Wo die Donau verschwindet – Ein Naturwunder in Baden-Württemberg

Die Donau ist Europas zweitlängster Fluss und für viele Menschen ein Symbol der Verbindung zwischen Mittel- und Südosteuropa. Von ihrer Quelle in Deutschland fließt sie durch zahlreiche Länder, darunter auch Ungarn, bevor sie schließlich ins Schwarze Meer mündet. Doch nur wenige wissen, dass ein Teil des Donauwassers dieses Ziel niemals erreicht.

Ein Informationsflyer der Stadt Tuttlingen in Baden-Württemberg beschreibt ein außergewöhnliches Naturphänomen: die Donauversinkung. Zwischen den Orten Immendingen und Möhringen verschwindet ein großer Teil des Flusswassers im Untergrund. Der Grund dafür liegt im stark verkarsteten Kalkgestein, das von zahlreichen Spalten und Höhlen durchzogen ist.

Besonders in den Sommermonaten kann die Donau hier vollständig trockenfallen. Durchschnittlich versickern etwa 5.000 Liter Wasser pro Sekunde im Boden. Was zunächst wie ein Verlust erscheint, ist in Wirklichkeit der Beginn einer faszinierenden unterirdischen Reise.

Das Wasser fließt durch ein weit verzweigtes Höhlen- und Spaltensystem und taucht nach spätestens 60 Stunden wieder auf – und zwar im Aachtopf, der größten Quelle Deutschlands. Diese befindet sich rund 12 bis 18 Kilometer von den Versickerungsstellen entfernt. Wissenschaftliche Färbungsversuche haben eindeutig nachgewiesen, dass ein Großteil des Quellwassers ursprünglich aus der Donau stammt.

Besonders bemerkenswert ist, dass das Wasser nach seinem Wiederauftauchen nicht mehr dem Lauf der Donau folgt. Über die Radolfzeller Aach gelangt es in den Bodensee und von dort über den Rhein in die Nordsee. Damit überwindet das Wasser die europäische Wasserscheide. Bei vollständiger Versickerung erreicht dieser Teil des Donauwassers das Schwarze Meer also nicht mehr.

Auch für die Wissenschaft ist die Region von großer Bedeutung. Im Jahr 2015 wurde im unterirdischen Höhlensystem der erste bekannte europäische Höhlenfisch entdeckt. Das Tier hat sich über Jahrtausende an das Leben in völliger Dunkelheit angepasst und besitzt nur noch stark verkleinerte Augen. Forschungen zeigen, dass seine Vorfahren ursprünglich aus der Donau stammen.

Für Reisende, Naturliebhaber und Wanderfreunde ist die Donauversinkung heute ein beliebtes Ausflugsziel. Wanderwege führen entlang der Versickerungsstellen und bieten Einblicke in eine Landschaft, die zu den ungewöhnlichsten Naturerscheinungen Mitteleuropas zählt.

Wer die Donau nur als mächtigen Strom kennt, der Budapest durchquert und schließlich ins Schwarze Meer fließt, wird hier überrascht: In Baden-Württemberg verschwindet Europas großer Fluss zeitweise einfach im Boden – und nimmt unterirdisch einen ganz anderen Weg.



Wie könnte dieser Gegenstand heißen?

In Nr. 82 der Batschkaer Spuren stellten wir die Frage, wie das ungarische Wort „köcsögfa“ übersetzt werden könnte. Von unserer treuen Leserin und Mitautorin Maria Schön aus Hajosch bekamen wir folgenden Vorschlag:

Millstotza ist ein Pfahl, an dem früher die Milchtöpfe und die Milchkübel getrocknet wurden.

Früher wurde die Milch in die Milchkübel (*khibl*) gemolken. Ein Kiebel fasst 8-10 Liter.

Vielen Dank für den interessanten Beitrag!!!

Frau Schön schickte auch noch einen Dialog zwischen Hajoschern und Nadwarern:

Dr Hajoschr seit: Michl, waeisch du au, dass d Natwarr kuei Fidla (Fiedla) haud?

- O, was plaudrischt denn du so damm ramm?

- I red nix Damms ramm. Des ischt wiarkli so, dass sie kuei Fidla haud.

- Ja, wa haud sie nach dott?

- A Arsch!

Laut der Nadwarer haben die Hajoscher keinen A...

Presseschau

Hungersteine „Wenn du mich siehst, dann weine“

Ende Juli 2026 tauchte wegen des extremen Niedrigwassers der berühmte Hungerstein von Děčín in Tschechien wieder auf. Auf dem Basaltfelsen steht die Inschrift: „Wenn du mich siehst, dann weine“. Daneben sind die Jahreszahlen vergangener Dürren eingemeißelt: 1616, 1746, 1790, 1800, 1842 und 1868.

Hungersteine markieren seit Jahrhunderten besonders niedrige Wasserstände. Sie finden sich vor allem an Flüssen, von denen die Bevölkerung stark abhängig war. Dazu gehören etwa Elbe, Rhein, Weser und Donau. Der Name „Hungerstein“ entstand im 19. Jahrhundert, weil Niedrigwasser häufig als Vorbote eines Hungerjahres galt. Trockenheit konnte Wassermühlen lahmlegen, sodass Getreide nicht mehr gemahlen werden konnte. Bauern fehlte Futter für ihr Vieh, und Brände bedrohten Gebäude und Ernten. Für Schiffer, Fischer und andere vom Fluss abhängige Menschen bedeutete Niedrigwasser oft den Verlust ihrer Existenzgrundlage.

Der Hungerstein von Děčín wurde besonders durch das Dürrejahr 1904 bekannt. Damals ließ der Schiffseigner Friedrich Mayer den Felsen mit dem Satz „Wenn du mich siehst, dann weine“ versehen.

Im Sommer 1904 wurde der Děčín Hungerstein zum Symbol der Katastrophe. Tausende Schiffer verloren wegen des

niedrigen Wasserstands ihre Arbeit. Zeitungen berichteten über den Felsen, Mayer ließ sogar Postkarten herstellen. Viele Menschen kamen, um ihn zu sehen. Obwohl Behörden damals einige Hungersteine beseitigten, weil sie für Schiffe gefährlich waren, blieb der berühmte Felsen erhalten. Seine große Bekanntheit bewahrte ihn davor, zerstört zu werden.

Das extreme Niedrigwasser von 2026 bringt nicht nur Hungersteine ans Licht. Auch andere historische Überreste werden sichtbar. In der Donau bei Budapest tauchte ein Wehrmachtsmotorrad aus dem Zweiten Weltkrieg auf. Bei Ryahovo in Bulgarien wurden Mammutknochen entdeckt, während bei Prahovo in Serbien Reste deutscher Kriegsschiffe aus dem Flussbett ragen.

Hungersteine erinnern damit nicht nur an vergangene Dürren und Hungersnöte. Sie zeigen auch, wie stark Menschen früher vom Wasserstand der Flüsse abhängig waren – und machen sichtbar, welche Folgen extreme Trockenheit haben kann.

Zur Quelle des gekürzten Artikels diente:

<https://www.geo.de/wissen/weltgeschichte/die-botschaft-der-hungersteine---wenn-du-mich-siehst--dann-weine--38099780.html>

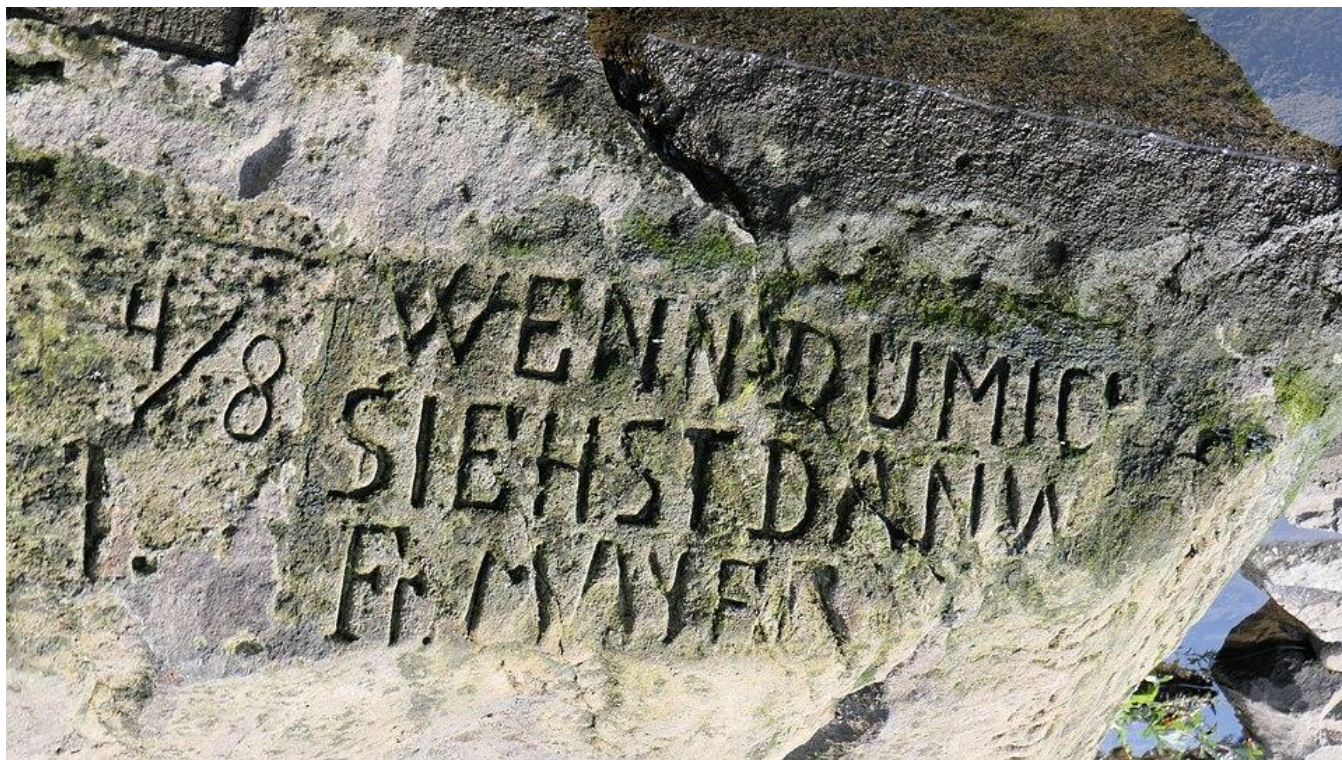


Foto: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Hungerstein_in_Decin_%2807%29.JPG

Die UBZ-Jugendtanzgruppe beim Ulmer Donaufest



Vom 2. bis 6. Juli 2026 war die ungarndeutsche Jugendtanzgruppe des UBZ zu Gast beim Ulmer Donaufest. Auf Einladung der Bürgermeister von Ulm und Neu-Ulm reiste die Gruppe nach Deutschland, um die ungarndeutsche Kultur zu präsentieren und internationale Begegnungen zu erleben.

In Ulm wurde die Tanzgruppe gemeinsam mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des internationalen Jugendcamps von Oberbürgermeister Martin Ansbacher und Erstem Bürgermeister Martin Bendel begrüßt. Das Jugendcamp wurde vom Donaubüro und dem Donauschwäbischen Zentralmuseum organisiert und vom Bildungsministerium des Landes Baden-Württemberg gefördert.



Für die Jugendlichen gab es ein abwechslungsreiches Programm mit Stadtbesichtigung und einem Besuch des Donauschwäbischen Zentralmuseums. Höhepunkt war der Auftritt auf der Freilichtbühne in Neu-Ulm. Die UBZ-Jugendtanzgruppe präsentierte ungarndeutsche Volkstänze und lud anschließend zu einem Tanzhaus ein, an dem sich zahlreiche Zuschauer mit großer Begeisterung beteiligten. Geleitet wurde das Tanzhaus von Zsanett Melcher, begleitet auf der Harmonika von Josef Emmert.

Ein besonderer Höhepunkt war der Sonntagsausflug auf den Bussenberg in Oberschwaben. In der dortigen Wallfahrtskirche konnten die Jugendlichen einen besonderen Teil der Geschichte der Ungarndeutschen kennenlernen. Von dieser Kirche stammt die wundertätige Muttergottesstatue, die vor rund 300 Jahren von schwäbischen Siedlern in ihre neue Heimat mitgebracht wurde und als „Maria von Hajosch“ bekannt ist.



Die Teilnahme am Donaufest war für die UBZ-Jugendtanzgruppe ein unvergessliches Erlebnis. Sie vermittelte den Jugendlichen ein besonderes Gemeinschaftsgefühl durch die ungarndeutsche Volkstanzkultur und ließ sie zugleich durch die internationalen Begegnungen im Ulmer Donaucamp Europa unmittelbar erleben.

Th. Szauter

Mundartgeschichte

In der letzten Nummer der Batschkaer Spuren berichteten wir schon über die Ergebnisse des Landesrezitationswettbewerbes 2026. Zur großen Freude der Garaer hat Benedek Máté Faa in der Kategorie Mundart 9-12. Klasse den 1. Platz belegt, zu dem wir herzlich gratulieren möchten. Den Text hat seine Großmutter Gertraud Wolfard geschrieben. Im Folgenden veröffentlichen wir die in Garaer Mundart geschriebene kurze Geschichte.

Gertraud Wolfard: Ti Nan'ö un t(ö)r Kompjut(ö)r



Ti Részpasz, un ti Khadipasz szájn kúdi Kumrad(ö). Schun far 70 Jahr war(ö) szí Schulkumrad(ö), wí noch ti Nun(ö) szí les(ö) un schrájw(ö) klent hén. Szí tref(ö) szich noch allw'1 szundekz nach tr Frúmesz far t(ö)r Kherich. Szó wissz(ö) szí áll(ö)s fun anand.

An am(ö) schön(ö) Szuntag im Júni hat ti Khadipasz kfrakt: „Na Részi, wí isz (ö)s Ballagás auszkal(ö) pei ájch?”

„Kanc kúd, áll(ö)s war sché un kúd. SZ ünnepség war stárik shé. Ti Khin(ö)r war(ö) áli kláih ag(ö)cog(ö), schwarci Hosz(ö), un Réck, wájszi Hem(ö)d(ö)r un Pluz(ö). Mir hat unsz(ö)r Pú am pest(ö) kfál(ö). Szi hén stárik sché ksung(ö). T(ö)r igazgató hat a schéni Predigt khal(ö). Ál(ö)s war foll mit Strájsz.”

„Hét ihr fil Késcht khát?”

„Na Khadi, tu wascht toch tász unszr Fámilj(ö) krósz isz. sz war(ö) cimlich fercich Perszon(ö).”

„Tu líw(ö)r Kat, ta hét ír aw(ö)r fil Árwájt khát, szó fil khoch(ö) un Páck(ö)!”

„Á, wú! Mir hén hidegtálak pring(ö) klaszt, un t(ö)r Kulacs

war fun t(ö)r cukrászda.”

„Wász hast tájm Ureng'l ksenkt?”

„Ich heb hald ti Khin'r kfrakt, un ti hén kszákt szi wél(ö) ém a Kompjut(ö)r schéng(ö), ter isz áw(ö)r stárik táj(ö)r, mer wí zwahun(ö)rtausz(ö)d Forint, na hew ich én(ö) hald fuchzich táus(ö)d Forint t(ö)rcúkev(ö).”

„Khanst tich noch erinr(ö) Részi, wí tész ballagásin t(ö)r Módi khum(ö) isz, ta hat m(ö)r a töltötoll ad(ö)r a cserepes virág ksenkt, ad(ö)r krad nár a Tafl csok(ö)ladi.” Un wí schaut tész tájri cájg ausz?”

„Tész schaut szó áusz wí a Tévé un a Schrájbmashí. Wan (ö)r uf t(ö)r Schrájbmashí schrájbt, na kham(ö)r im Tévé t(ö)r Príf lez(ö).”

„Na harich mal Részi, wan ter Príf fertich isz, musz m(ö)r na ten Kompjut(ö)r mit t(ö)r Post fartschik(ö), tasz tí Lájd t(ö)r Príf lez(ö) khén(ö)?”

Á, was tékst tu, ten Príf kham(ö)r ja rausztruck(ö) mit (ö)m nyomtató. Ta muscht leer(ö)s Papír najlég(ö), truckst a Knop, un t(ö)r Prief laft rausz fum nyomtató.”

„Tész isz noch nét all(ö)s, wasz t(ö)r Kompjut(ö)r khan. Ti faricht Woch, hew ich cum Toktor ké kmész. Ter hat m(ö)r a időpont kew(ö), krad wann maj Sorozat isz im Tévé. Aw(ö)ds hat maj Pú kfrakt: Nan(ö), willsch taj Film aschau? „Tész isz toch schun lang ausz!” hew ich kszákt. „Páj mir nét, khum mal her! – „Na had (ö)r a phar Knép k(ö)truckt, un maj Film war in szájm Kompjut(ö)r.

Un was noch! Kest(ö)r hew ich ti Tájes ceidung ti Náje Zeitung les(ö) kvélt, aw(ö)r t(ö)r Postás hat szí net k(ö)pracht. Ta hat mai Urengl widr a phar Knép k(ö)truckt, un ti Náje Zeitung war in szájm Tévé.

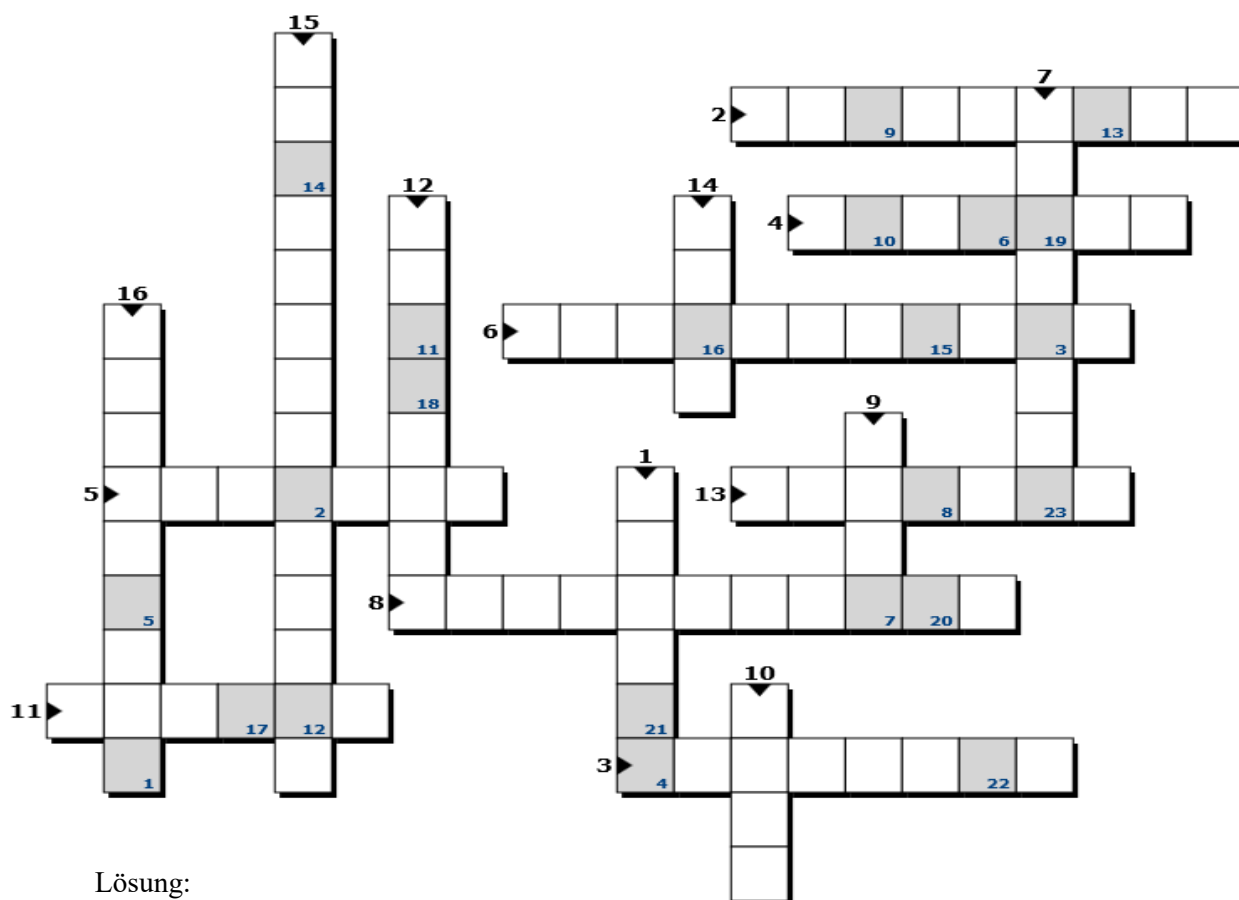
„Na szóvasz Részi, wasz tu ta ál(ö)s szákst, Tész isz ja a Wund(ö)rmaschí.”

„Já-já Khadi, áw(ö)r jec musz ich ké, wál um cé Uhr wert ti Wund(ö)rmaschí ájkschalt, un na khén(ö) m(ö)r mit t(ö)r Rosi in Tájesland rét(ö). Mir wer(ö) szí a sze'(ö), un szí khan unsz a sze'(ö), trum hew ich maj Haar sé mach(ö) klaszt pájm fodrász.”

Tu, harich mal Részi, tí Wélt hat szich szó f'ren(ö)rt, wann Tr lievi Katt mai Nanö runörlasszö tét, ta tét szí kláj schráj(ö): Maj livi Kott schick mir ti Ladr curuck! Tész isz nét uns'r Toröf. Ich sig kh(ö) Leid uf t'r Feld(ö)r nár máschinö iw(ö)ral!

Rätsel

Kreuzworträtsel mit ungarndeutschen Inhalten



Lösung:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----

Erstellt mit XWords - dem kostenlosen Online-Kreuzworträtsel-Generator
<https://www.xwords-generator.de/de>

1. Traditionelle Kleidung, die bei Festen getragen wird.
2. Fest zu Ehren des Kirchenpatrons im Dorf
3. Typisches Musikinstrument der Blaskapelle
4. Ungarisches Gewürz, das auch in der ungarndeutschen Küche beliebt ist.
5. Süßspeise aus dünnem Teig, oft mit Apfel oder Topfen.
6. Musikgruppe, die bei vielen ungarndeutschen Festen spielt.
7. Erntezeit für Weintrauben.
8. Traditioneller ungarischer Tanz im schnellen Rhythmus.
9. Ein typisches Getreide bzw. Gemüse, mundartlich oft „Kukuruz“ genannt.
10. Ort, an dem viele ungarndeutsche Gemeinschaften traditionell leben.
11. Gebäude, das im Mittelpunkt vieler Dorffeste steht.
12. Festliches Ereignis mit Braut und Bräutigam.
13. Traditionelles Gebäck in der Faschingszeit
14. Flüssigkeit, die bei der Weinlese gewonnen und verarbeitet wird.
15. Menschen deutscher Herkunft, die seit Jahrhunderten in Ungarn leben.
16. Traditionelle Musik mit Trompeten, Klarinetten und Tuba.

Auflösung: Siehe auf Seite 37

Wir gratulieren!

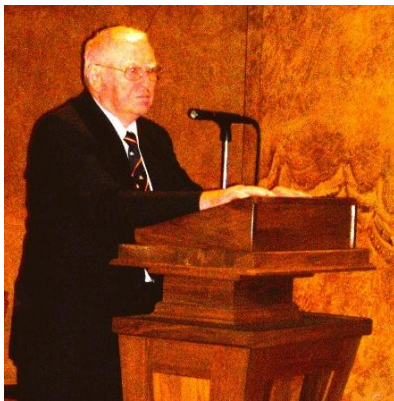
Georg Richter geboren in Nadwar, wohnhaft in Ulm feierte am 15. August 2026 seinen 100. Geburtstag!!!

Lieber Georg, im Namen der Leser der Batschkaer Spuren wünschen wir Dir alles Gute, gute Gesundheit im Kreise Deiner Familie und Freunde!

Zu diesem Anlass veröffentlichen wir einen früheren Aufsatz von Georg Richter. Die Fotos stammen aus dem Jahre 2008, als Herr Richter den Preis „Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun“ in seinem Heimatdorf bekommen hat.

TISZALÖK

Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion und in Ungarn von 1945 bis 1953 (1955)



Als Kriegsgefangene in der Sowjetunion haben wir die Vertreibung unserer Angehörigen aus Ungarn kaum oder nicht wahrgenommen. Erst als wir aus Ungarn überhaupt – auch nach Jahren – keine Nachricht erhielten,

begannen wir nachzuforschen. Bald stellten wir fest, dass unsere Angehörigen in Deutschland leben. Weil sich unsere Eltern bei der Volkszahlung 1941 mit Muttersprache und Nationalität

wahrheitsgetreu als Deutsche ausgegeben haben, mussten wir nach den deutsch-ungarischen Vereinbarungen über den Wehrdienst von Angehörigen der deutschen Volksgruppe in der Deutschen Wehrmacht/Waffen-SS einrücken. Viele Volksdeutsche wurden aus Südosteuropa zur Waffen-SS, vielfach auch gegen ihren Willen eingezogen. Wenn sich jemand nicht von der Waffen-SS mustern ließ, konnte er zur ungarischen Armee eingezogen werden. Umgekehrt wurden ungarndeutsche Honvéd-Soldaten auch gegen ihren Willen zur Waffen-SS überstellt. Die zuweilen tollkühnen Einsätze der Waffen-SS Eliteverbände im Krieg führten zu außergewöhnlich hohen Verlusten von Menschenleben. Der Elitecharakter der Waffen-SS zog bei den Siegermächten, vor allem bei der Sowjetunion, exemplarisch harte Bestrafungen ehemaliger Waffen-SS Soldaten ohne Rücksicht auf die Schuld des Einzelnen nach sich. Folterungen, Demütigungen, anhaltender Nahrungsentzug, erschwerte Arbeitsbedingungen z.B. in Steinbrüchen und anderes mehr waren in den Strafbrigaden an der Tagesordnung. Hinzu kamen die spitzfindigen Winkelzüge in der sowjetischen Politik: Als 1948 die meisten ungarischen Kriegsgefangenen entlassen wurden, mussten wir als Deutsche bleiben. Bei der Entlassung

der Reichsdeutschen im Jahr 1949 hieß es dann, dass wir als Deutsche nicht entlassen werden können, weil wir in Ungarn geboren sind. Schließlich überstellten uns die Sowjets Ende 1950 an das kommunistische Ungarn. Das stalinistische Rákosi-Regime verschwie und isolierte uns in den folgenden drei bis fünf Jahren beharrlich. Die kommunistischen Machthaber gingen davon aus, dass wir ohnehin niemals entlassen werden. Sie behandelten uns daher als rechtlose Sklaven.

Es ist unglaublich, dass seit dem 8. Mai 1945, dem Tag der deutschen Kapitulation und der faktischen Einstellung aller Kampfhandlungen, noch neun Jahre danach Kriegsgefangene in Ungarn festgehalten wurden! Seltene Brutalität und Willkür kennzeichneten die Jahre der Gefangenschaft in Ungarn. Unser Schicksal beweist die Hilflosigkeit einer Minderheit in einer kritischen Situation. Zwar haben die Sowjetunion und ihre Verbündeten die Genfer Konvention unterzeichnet, sich aber das Recht vorbehalten, deutsche Soldaten als Kriegsverbrecher dem durch die Konvention nicht geschützten Personenkreis zuzuordnen. Und natürlich ist jeder, der gegen das kommunistische System kämpft, ein Kriegsverbrecher. So waren wir als ungarndeutsche Minderheit ohne wirksamen Schutz und fortlaufend Schikanen und Missbräuchen ausgesetzt.

AUFSTAND IN TISZALÖK – vor 70 Jahren

In der tristen Abgeschiedenheit des Schweigelagers Tiszalök am oberen Lauf der Theiß, wo wir das größte Wasserkraftwerk Ungarns gebaut haben, und in Kazincbarcika nahe Miskolc in Nord-Ost-Ungarn (Bau einer chemischen Fabrik) konnten wir von unserer Entlassung nach dem Tode Stalins im März 1953 erstmals träumen. Zu jener Zeit wussten wir nicht, dass sich prominente, westliche Volksvertreter wie der baden-württembergische, ungarndeutsche Landtagsabgeordnete Dr. Ludwig Leber, Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer und der ehemalige US-Hochkommissar für Deutschland, John McCloy intensiv und letztendlich erfolgreich um unsere Entlassung bemüht haben. Fünf Mitgefangene konnten die Entlassung

nicht erleben: Sie wurden am 4. Oktober 1953 anlässlich einer friedlichen Demonstration innerhalb des Lagerhofs Tiszaalok von den Kugeln aus kommunistischen Maschinengewehren tödlich getroffen. Es sind: Georg Gazafi (16.01.1902 in Bukin/Dunabökény), Matthias Geistlinger (17.11.1917 in Kaltenstein/ Levél), Josef Schultz (12.11.1925 in Budaörs), Hans Tangel (1921 in Bardhaus), Josef Widlhofer (18.04.1926 in Ödenburg/Sopron). Der erschossenen Kameraden gedenken wir jährlich bei unseren Heimkehrertreffen.



HEIMKEHR

Die heiß ersehnte Entlassung erlebten wir im Dezember 1953. Diese jährt sich im Jahr 2003 zum 50. Mal. In der neu gewonnenen Freiheit waren (und sind) wir bestrebt, „unsere Erfahrungen in Gefäße heilsamen Lebens zu füllen“ nach Helen Keller. Bei den Augenblicken des Wiedersehens mit Angehörigen, Verwandten und Bekannten nach beinahe einem Jahrzehnt der Unfreiheit flossen reichlich Freudentränen. Es galt, die Freiheit wie das Leben täglich zu erobern, einen Schulabschluss nachzuholen, eine Existenzgrundlage zu schaffen und ein eigenes Haus zu bauen. Die Zeit lehrte uns die Dialektik der Metamorphose, des Sich-Verwandeln-Müssens. Ihre These ist: der Lebenswille! Ihre Antithese: die Verzweiflung. Ihre Synthese ist die Freundschaft. Weil wir aus den Erfahrungen der neunjährigen sowjetisch-ungarischen Kriegsgefangenschaft, trotz hartem Lageralltag und von der Außenwelt in Ungarn hermetisch abgeriegelt, nicht den Mechanismen der Verrohung, Gleichgültigkeit oder Resignation verfielen, konnten wir unsere Würde und Individualität bewahren. Bei unseren regelmäßigen Heimkehrertreffen in Deutschland sprachen maßgebende Politiker, Bürgermeister und Vertreter der Landsmannschaften über die politischen Ereignisse, über Maßnahmen zu unserer Eingliederung und über (zunächst inoffizielle) Schritte zur

Versöhnung und Verständigung mit Ungarn. Als hervorragende Kenner des kommunistischen Systems waren wir als Berater und Ratgeber gefragt. Unsere Aktivitäten wurden von der Überzeugung getragen, dass es ein mit uns vergleichbares Schicksal niemals mehr geben darf. Das heißt, dass jedermann aufgerufen ist, sich gegen die Anwendung von Gewalt einzusetzen. Vergessen wir nicht, dass es Gewalt für sich allein nicht gibt, dass sie nicht imstande ist, allein zu existieren; sie ist auf jeden Fall verflochten mit der Lüge. Zwischen beiden besteht eine enge, naturgemäß tiefgreifende Bindung: Die Gewalt kann sich nur mit der Lüge zudecken, und die Lüge kann sich nur mit Gewalt erhalten. Jeder, der die Gewalt zu seiner Methode gemacht hat, muss zwangsläufig die Lüge zu seinem Lebensprinzip wählen. Die Sowjetunion und mit ihr der Weltkommunismus haben die Festigung ihrer Macht mit Lügen zur Perfektion entwickelt. Der Gewalt geht der Hass voraus, der seine Wurzeln in der Unwissenheit hat. Will man also den Hass beseitigen, muss die Unwissenheit aufhören. Ein Beispiel der Unwissenheit mit dramatischen Nachwirkungen hat der Generalsekretär der Nationalen Bauernpartei Imre Kovács im Parteiorgan „Szabad Szó“ (Freies Wort) vom 22. April 1945 geliefert, indem er über die Ungarndeutschen schrieb: „Takarodjanak úgy ahogy jötték, egy batyuvai a hátukon!“ („Verschwinden sollen sie wie sie kamen, mit einem Bündel auf dem Rücken!“) Demgegenüber ist wahr, dass die neu angekommenen Siedler im 18. Jahrhundert mit durchschnittlich 200 (zweihundert) Rheinischen Gulden nach Ungarn gekommen sind, um das verwüstete Großungarn nach der 150-jährigen Türkenherrschaft wieder aufzubauen. Die Verbreitung dieser Unwahrheit hat eine Stimmung in der Bevölkerung Ungarns erzeugt, die fleißigen, loyalen und wohlhabenden Schwaben aus dem Land zu jagen und zu kriminalisieren, um deren Vermögen konfiszieren zu können. „Der Irrtum wiederholt sich immerfort in der Tat. Deswegen muss man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen“. (Goethe).

Im Umfeld eines materiellen Wohlstands wird die Beschäftigung mit der Geschichte immer schwieriger. Geschichte beginnt nicht irgendwann und hört nicht irgendwann auf. Geschichte reicht immer bis heute. Man kann Geschichte nicht überwinden, man kann weder Ruhe noch Versöhnung finden, wenn man sich nicht der Geschichte stellt. Wir müssen aus der Vergangenheit lernen und alles tun, um die Wiederkehr des Schreckens zu verhindern. Auch hat die Bevölkerung Ungarns während der kommunistischen Diktatur Furchtbares erleiden müssen. Zukunft hat nur, wer die Vergangenheit erkennt. Nur mit der Pflicht der Erinnerung können die so massiv verletzten ethischen Grundsätze und

Menschenrechte für die Zukunft bewahrt werden. Für die Zukunft gilt es, die Gemeinsamkeiten unserer deutschen und ungarischen Geschichte und Kultur zu entdecken und mit diesem Wissen eine lebendige, friedliche Welt in einem vereinten Europa zu gestalten.



Der deutsche Dichter Friedrich Hölderlin (1770-1843) schrieb: „Wo aber Gefahr ist, kommt das Rettende auch“. Für unsere Freilassung haben sich sehr viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens eingesetzt. Ihnen schulden wir Dank. Unter den zahllosen Kämpfern für unsere Freiheit und Helfern bei der Eingliederung seien namentlich erwähnt:

Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer, Dr. Ludwig Leber, Landtagsabgeordneter in Baden-Württemberg, Dr. Hans Sauter, Landesvorsitzender der Landmannschaft der Deutschen aus Ungarn, (LDU), Heinrich Reitingen, Geschäftsführer des Kultur- und Sozialwerks der Deutschen aus Ungarn, Edmund Jäckel, Vorsitzender der LDU, Prof. Dr. Paul Striffler, Vorsitzender der LDU, Pater Martin Jelli, Vorsitzender der LDU, Dipl. - Ing. Josef Brasch, Vorsitzender der LDU, Dr. Friedrich A. Zimmermann, Bundesvorsitzender der LDU, Lagerleiter Worbs im Durchgangslager Piding, Karl Zahlecker, Mitarbeiter bei der Caritas Flüchtlingshilfe, Stuttgart, Helmut Haun und Gustav Wabro, Staatssekretäre im Staatsministerium Baden-Württemberg, Georg Tafferner, Redakteur der Heimatzeitung 'Unsere Post', Klaus Loderer, Schriftleiter bei "Unsere Post", Jakob Dinges, Vorsitzender des Weltdachverbandes der Donauschwaben, Otto Welker, Vorsitzender des Vereins "Haus der Donauschwaben e.V.", Henriette Mojem, Haus der Donauschwaben Sindelfingen, Prälat Franz Walper, Budapest. Unser besonderer Dank gilt den Vorstandsmitgliedern der Vereinigung ungarndeutscher Spätheimkehrer, namentlich Stefan Arnold, Josef Baumstark, Stefan Beck, Jakob Bittner, Karl Bischof, Heinrich Böhler, Josef Csauth, Martin Entzmann, Franz Finn, Leo Harrer, Emmerich Horváth, Hans Hufnagel, Klaus Krämer, Hans

Kreiter, Alois Paulay, Andreas Ormos, Georg Richter, Georg Ruck, Josef Ringhoffer, Georg Schäffer, Michael Schäffer, Hans Scheibl, Hans Schneider, Hans Schimpl, Heinz Schulze, Peter Weiss, allen Ungenannten und Familienangehörigen für ihr ehrenamtliches Engagement. Keine Mühe und materielle Opfer haben Josef Ringhoffer und seine Frau gescheut, als sie in Kazincbarcika 1992 und 1994 sowie in Tiszaalpár 1993 die Originalbilder in der "Dokumentation. eines Leidensweges 1951-1953" in Ausstellungen der breiten Öffentlichkeit gezeigt haben. Die Zuschauer reagierten betroffen: Wie konnte man völlig unschuldigen ehemaligen jungen Soldaten das Menschsein absprechen? Die Verbrechen des kommunistischen Systems wurden aufgedeckt, seine Unmenschlichkeiten dokumentiert. Auch bei den Ausstellungen der Bilder im Haus der Donauschwaben, Sindelfingen, im Mai 1991 und im Haus des Deutschen Ostens, München, im Oktober 1993 lösten die Bilder Gefühle des Schreckens und Entsetzens aus.

Triumph des menschlichen Geistes

Mit der Wende in Ungarn im Jahr 1989 wurden die Freiheit der Person, der Rechts- und Sozialstaat, und die von der Verfassung garantierte Opposition Wirklichkeit. Die Menschen Ungarns können wieder auf ein Leben in verantwortungsvoller Freiheit hoffen. Diese Hoffnung allein gibt den Menschen in allen Situationen Zuversicht, Geborgenheit und Sinn. Georges Bernanos sagt es so: "Um der Hoffnung zu begegnen, muss man die Verzweiflung erlebt haben. Wenn man bis zum Ende der Nacht durchhält, begegnet man einer neuen Morgenröte".

Gleich nach der Wende lernten wir aufrichtige, engagierte, gerechte und furchtlose Ungarn kennen. Unter Einsatz ihrer persönlichen Freiheit und aufopferungsvoll haben sie begonnen, das an uns verübte Unrecht zu dokumentieren und zu publizieren. Die vielen persönlichen Begegnungen haben uns näher gebracht. Bald stellten wir fest, dass wir in unseren moralischen, sittlichen und religiösen sowie geschichtlichen Auffassungen die gleichen Meinungen vertreten. In der Transformationsphase von der einstigen Kommandowirtschaft zur sozialen Marktwirtschaft halten wir den weiteren Ausbau der freien gesellschaftlichen Zusammenschlüsse für ebenso dringend wie unabdingbar. Nur so können die Bürger Ungarns Toleranz, Respekt, Kompromissfähigkeit, kollektives Handeln und Verhandeln einüben und dann in die politische Sphäre des demokratischen Staates hineinragen.

Aufsatz von Georg Richter

Wir gratulieren



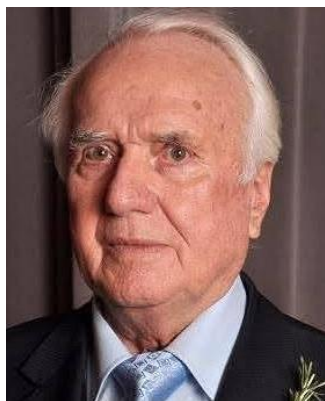
„Ungarndeutscher Jugendpreis“

Bei der Abschlussfeier des Ungarndeutschen Bildungszentrums wurde auf Vorschlag der deutschen Fachschaft der Schule die Zwölftklässlerin Klarißza Kapitány für ihre vielseitige Tätigkeit im Nationalitätenbereich mit dem „Ungarndeutschen Jugendpreis“ geehrt.

Der Preis wurde von dem Vorsitzenden der Deutschen Selbstverwaltung Baja Josef Manz überreicht.

In stiller Trauer

Georg Krix (1928 Waschkut – 2026 Wudersch)



Nach Redaktionsschluss gab die LdU bekannt, dass unser Batschkaer Landsmann **Georg Krix**, Gründungs- und Ehrenvorsitzender der Jakob-Bleyer-Gemeinschaft, ehemaliger Schriftleiter des *Sonntagsblattes* und Träger der Ehrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen im Alter von 98 Jahren friedlich entschlafen ist.

Die Wurzeln von Georg Krix reichen in die Batschka, in sein geliebtes Heimatdorf Waschkut, zurück. Seine Erinnerungen an seine Familie, seine Freunde, die dort lebenden Menschen, die Geschichte und das Schicksal seiner engeren Gemeinschaft verewigte er in mehreren Beiträgen auch in den Spalten der *Batschkaer Spuren*. Er war ein treuer Leser und Mitautor unserer Zeitschrift und freute sich immer wieder, wenn er Nachrichten aus unserer Region lesen konnte. Davon zeugen mehrere E-Mails, die er an unsere Redaktion schrieb:

„Herzlichen Dank für die Zustellung Eurer Zeitschrift, die mir immerhin noch etwas Heimat ins Haus bringt.“

„Mit Dank und Freude lese ich Eure Spuren. Ich fühle mich dabei ein wenig zuhause.“

„Im besagten Märzheft fand ich ein kleines Gedicht, das mir zu Herzen ging und woraufhin ich meine Meinung niedergeschrieben habe. Ich will diese nicht verheimlichen, deshalb lege ich den Aufsatz hier bei. Auf Deine Reaktion wäre ich neugierig.

Es grüßt Dich und meine Batschkaer Landsleute herzlichst.“

Er gehörte zu den Mitautoren der *Spuren* und gab seine Schriften zur Veröffentlichung frei, wofür wir uns auch im Nachhinein herzlich bedanken:

„Was ich schreibe, darfst Du jederzeit veröffentlichen, ich fühle mich dadurch geehrt.

Erinnerungen? Ja, in meiner Truhe gibt es noch einige. Werde Dir gelegentlich welche schicken.“

Georg Krix bleibt – auch für uns Batschkaer – als leidenschaftlicher Vorkämpfer für das Ungarndeutschtum, als Liebhaber seiner engeren Heimat und der deutschen Sprache und als um seine Volksgruppe bangender Schwabe in Erinnerung.

Lieber Georg, ruhe in Frieden!

Was geschah im Sommer in der Batschka?



Renovierung

Am 14. Juli 2026 begann die Renovierung der aus dem Jahre 1766 stammenden 14 Stationen des Kalvarienberges in Baje/Baja.

Hagel und extreme Dürre

Die Landwirtschaft hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten tiefgreifend verändert und steht heute vor vielfältigen Herausforderungen.

Am 14. Juni, Sonntag haben Superzellen in den südlichen, südwestlichen Regionen Ungarns zahlreiche Pflanzenkulturen, Obst- und Weingärten, kurz vor der Ernte stehenden Gersten und Weizenfelder, Maisfelder verhagelt, ausgerodet. Die Schäden der Landwirtschaft sind enorm. Die jetzigen Wetterereignisse, Gewitterstürme haben wiederholt darauf hingewiesen, dass die mit dem Klimawandel bezüglichen extremen Wettersituationen die Landwirtschaft auf neue Herausforderungen stellen. Die Arbeit zahlreicher Landwirte hat das stürmische Wetter innerhalb von einigen Minuten aufgerieben.



Der Mais spielt Flöte, Getreidefeld ohne Ähren, Rapsfeld – Hotter zwischen Gara und Juritsch / Bácsszentgyörgy

Sugovica

Pegelstand der Sugovica

Am 09. und 26. August 2026
Dank der Regenfälle in Deutschland und Österreich

Pegel: Tendenz endlich steigend

HeLi

Auflösung des Rätsels auf Seite 32:

Kultur, Sprache, Geschichte



Schmunzelecke

Von unserer treuen Leserin in Badeseck Frau Maria Fábrás geborene Bauer hat unsere Redaktion durch die Vermittlung von Peter Tresz unseren Mitautor ein kleines Heft „Sammlung guter Witze“ bekommen. Das Heft ist mit ziemlicher Sicherheit in dem Jahr 1909 als Teil der Reihe "Mozgó könyvtár" erschienen. Nach Frau Fábrás' Wunsch bringen wir diesmal einige Witze aus diesem Heft.

Damenwahl

Junge Dame: Was, Sie tanzen nicht, Herr Leutnant? Warum sind Sie dann Offizier geworden?



Leiser Druck

Junger Herr: Fräulein Irma, Ihnen zu liebe wäre ich imstande die grösste Dummheit zu begehen.

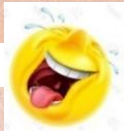
Irma: Papa sagt immer, die grösste Dummheit sei's Heiraten.

Zäh

Gast: Kellner, ein Messer!

Kellner: Sie haben ja eins!

Gast: Ja, aber das steckt im Fleisch und ich Krieg's nicht mehr heraus!



Der Zeuge

Richter: Sie haben den Zank zwischen den beiden Ehegatten mit angehört. Welchen Eindruck haben Sie dabei gewonnen.

Zeuge: Dass ich mein' Lebtage nicht heirate, Herr Richter.

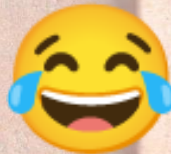
Moderne Kinder

Fritz: Else hast Du mich lieb?

Else: Vom ganzen Herzen.

Fritz: So gib' mir deinen Kuchen.

Else: Ach, ich dachte Du willst mich einmal heiraten.



Modernes Inserat

Junger Mann sucht bescheidene Anstellung oder reiche Frau.



Gemütlich

Strassenräuber: „Geld oder 's Leben!“

Sachse: „Geld hab' ich kein's und 's Lebe hab' ich bereits meiner guten Eulalie geweiht!“



Missverstanden

— Ich war Kaufmann, bin abgebrannt und dabei gänzlich verarmt.

— Waren Sie denn nicht versichert?

— O ja, aber einsperren hat mich die Gesellschaft lassen.



In der Kaserne

Korporal: Rekrut Blödinger, Sie passen unter die Soldaten, wie der Vesuv in ein Nichtrauchercoupé!



Die wahre Liebe

Feldwebel: Wer war das Mädchen, das Sie eben gegrüsst haben?

Soldat: Meine Geliebte, Herr Feldwebel!

Feldwebel: Unsinn — Geliebte! — — Als Soldat lieben Sie zunächst Ihre Vorgesetzten — — und das genügt.



Unangenehm

Die dicke Schwiegermutter in's Zimmer tretend: „Kinder, mir scheint, ihr habt diese neue Wohnung mit den schmalen Türen nur gemietet, dass ich nicht heinein kann; es ist mir aber doch gelungen . . . aber ich fürchte, ich kann nicht wieder hinaus!“

Spenderliste

Da alle unsere Leser unsere Zeitschrift kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!

Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitschrift per Post bekommen: In Ungarn: 4000 Ft

Nach Deutschland: 40 Euro

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000 SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Seit Juni 2026 sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Gyula Wagner – Budapest	AXIÁL KFT – Baje	Doris und Fredy Kirsch
Péter Stelzer – Schaumar	Theresia Szauder – Baje	Edit Enderle
Dr. Mária Schwalm – Budapest	Helfrich Mihályiné – Harast	Viola und Walter Kunzel
Júlia Vörös-Bohner – Waschkut	Murvai Józsefné – Karcag	Günter Herrmann – Heilbronn
Rosalia Major g. Bischof – Waschkut	Mária Drüsler – Budapest	Anonym
Maria Leitner g. Faldum – Waschkut	Josef Michaelis – Schomberg	Verband der Deutschen SV des Komitates B-K.
Miskolczi Ferencné – Tschasartet	Tófalusi Balázsne	Ungarndisches Bildungszentrum Baja

Herzlichen Dank für die wertvolle Förderung!

Impressum
„Batschkaer Spuren“
erscheint viermal im Jahr.

Redakteur: Alfred Manz

AutorInnen und MitarbeiterInnen der Nummer 84:

Agnes Bachmann, Béla Bayer, Balogh Gábor, Elisabeth Bechli, Robert Becker, Péter Csorbai, Nelu B. Ebinger, Josef Emmert, Ludwig Fischer †, Josef Gaugesz, Hans Glasenhardt, Eva Huber, Dr. Monika Jäger-Manz, Zsófia Kajtár-Strahl, Elisabeth Kemmer, Dr. Gábor Kerekes, Andrea Knoll-Bakonyi, Ingrid Manz, Zsanett Melcher, Josef Michaelis, Aliz Munding, Jürgen Pentz, Rudolf Pencz, Georg Richter, Terézia Ruff, Susi Csilla Szabó, Elaine C. Tillinger, Péter Tresz, Maria Schön, Theresia Szauder, Gábor Werner, Peter Wesz, Gertraud Wolfard sowie SchülerInnen des UBZ
Ehemalige Mitautoren: Wilhelm Busch †, Ludwig Fischer †, Konrad Gerescher †, Ede Herger †, Georg Krix †, Stefan Raile †

ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 936

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 936

E-Mail: batschkaerspuren@gmail.com

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka
Unterstützung:

Deutsche Selbstverwaltung Baja, Ungarndisches Bildungszentrum

Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun

Druck: Apolló Média Kft.

Baja, Bezerédj u. 9-13. Tel.: +36(70)340-4825, www.apollomedia.hu

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und stilistische Änderungen vor.

Unsere Zeitschrift können Sie auch im Internet lesen: www.batschkaerspuren.fw.hu

www.facebook.com/batschkaerspuren

Wir empfehlen

Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innenstädtischen Kirche in Baje/Baja.

Printmedien:

Neue Zeitung

www.neue-zeitung.hu

Sonntagsblatt

www.sonntagsblatt.hu

Bonnharder Nachrichten

www.bonyhad.hu/dokumentumtar/bonnharder-nachrichten/bonnharder-nachrichten

Unser Bildschirm

Deutschsprachige Fernsehsendung

www.mediaklikk.hu/musor/unserbildschirm

Treffpunkt am Vormittag

Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz

www.mediaklikk.hu/musor/nemet-nemetisegi-musor/

Zentrum

www.zentrum.hu – Informationen über die Ungarndeutschen

KESZÜLT MAGYARORSZÁG
KORMÁNYÁNAK TÁMOGATÁSÁVAL

2026.

**Spuren suchen,
Spuren hinterlassen!!!**

Die geplante Erscheinung unserer nächsten Nummer:

Dezember 2026



Weinlese